

Eine kleine Reise zu Fuß und mit Bus und Bahn, kreuz und quer durch Berlin.

Donnerstag, 19.9.1985, 17 Uhr 45 Abfahrt.

Montag, 23.9.1985, 18 Uhr 30 zurück in Mannheim.

Teilnehmer:

Janno, ein sehr flüchtiger Bekannter

Wie immer natürlich: Hufi

Eine Transporteurin mit ihrem alten VW Käfer



Tag 1

Mittwoch, 18.9.85

Janno, ein flüchtiger Bekannter, erzählt mir abends in der Taverna Latina (ein Bistro in Mannheim), dass er morgen für ein paar Tage nach Berlin fährt; mit einer Mitfahrgelegenheit, ziemlich billig. Er könne in Berlin bei Verwandten übernachten, die hätten auch nichts dagegen, wenn noch jemand dabei wäre.

Nun, von diesem Moment an hatte er jemanden dabei: spontan entschloss ich mich, mitzufahren: für 25 DM Spritgeld (hin- und zurück!) komme ich so schnell nicht wieder nach Berlin!

Tag 2

Donnerstag, 19.9.85

Die ersten Schwierigkeiten beginnen; (wie könnte es auch ohne abgehen? Aber ich bin so was ja gewohnt): Vormittags rase ich zum Ordnungsamt, weil ich feststellen musste, dass sowohl Pass als auch Personalausweis abgelaufen sind. Im Amt teilt man mir beiläufig mit, dass ich den Pass so in zwei Tagen, den Ausweis etwa in einer Woche abholen könne.

Prima! sage ich mir. Und denen sag' ich: ,macht mal hopp-hopp, meine Oma liegt im Sterben, ihr letzter Wunsch sei mich sofort zu sehen, um mir ein Vermächtnis mitzuteilen; ich kann keinen halben Tag mehr warten, wie schnell doch so was gehen kann, man liest es ja immer wieder'...

Nach drei Minuten solchen Gesülzes kriegt die Annahmetante feuchte Augen und verspricht mir, ihr Möglichstes zu tun: Ich solle doch noch mal um 14 Uhr wiederkommen!

Also gut. Es ist jetzt 11 Uhr 40. Was tun mit der restlichen Zeit?

Ich beschließe, Janno zu besuchen, er wohnt ja gleich nebenan, direkt neben der Taverna, in der ich ihn auch finde.

Auf dem Weg nach oben erzählt er mir, dass er keine Miete zahle, weil das Haus irgendwann abgerissen werden soll, und dass auch sehr wenig in dem Haus noch funktioniert. Das Wasser im Badezimmer z.B. läuft nicht mehr, und Licht gibt es nur noch in der Küche. Das Treppenhaus ist auch dunkel.

Was ich sehe, raubt mir fast den Verstand und die (Geruchs-) Sinne: der Kerl haust doch in einem Loch, wie ich noch keines gesehen habe: überall Schmutz und Gestank, kaum Möbel, alles Zeugs auf dem Boden verteilt, der Schlafsack über den auf dem Boden liegenden Matratzen steht senkrecht darüber, das einzige Trinkglas auf dem vergammelten Tisch hat die Farbe von Gips, die sporadisch angebrachten Tapetenbahnen lösen sich an den Ecken, eine schimmelige Zimmerpflanze steht auf dem Kühlschrank, der schon fast keinen Lack mehr aufzuweisen

hat. Von dort will er mir auch was anbieten: trinkst du ein Bier mit? fragt er hoffnungsvoll. Als ich ablehne, zuckt er mit den Schultern und holt aus'm Kühlschrank zwei der bestimmt fünfzig Dosen Bier heraus. Die eine säuft er in einem Zug aus, die andere hält etwa zehn Minuten...

Solchermaßen gestärkt machen wir uns auf den Weg zur Mensa, schaufeln Nudeln mit Hack in uns rein. Zum Nachtschiff gib's für Janno ein Bier.

Jesses, denk ich, worauf hab ich mich denn da eingelassen?

Mit noch einem Bier für Janno kriegen wir die Zeit bis zur Öffnung des Einwohnermeldeamts rum. Die Zeit wird knapp, schließlich sollen wir um 17 Uhr abgeholt werden. Gerade rechtzeitig fällt mir noch ein, dass ich ja noch Passfotos brauche - also im Eiltempo zum Automaten beim Kaufhof. Die Bilder sehen entsprechend aus (würg!)

Aber egal, hin damit zum Amt, wo mich die hübsche Person mit dem mitleidenden Gesichtsausdruck sofort erkennt und meine Bilder auseinander schneidet, um das schlechteste davon in meinen Reisepass zu heften. Inzwischen bin ich überzeugt, dass es noch Wunder gibt: um 15 Uhr 45 habe ich einen nagelneuen Reisepass in den Händen! (Für den Personalausweis war keine Zeit mehr).

Was jetzt? Ach ja! Rauf aufs Fahrrad und ab zu meiner Schwester Bine, wo ich noch schnell den kleinen Knipsapparat abhole. Dann zum Edeka, Brot, Wurst Dosen, Tabak, Limodosen einkaufen. Nach Hause zum Duschen, packen der gelben Sporttasche, Schlafsack gürteln, Pflanzen und Katze versorgen. Nachbarin bitten, mal nach Katze und Pflanzen und Aquarium zu sehen.

Es ist 17 Uhr 20, als es klingelt. Meine Haare sind noch nass, ich schleppe meine zwei Packen (Schlafsack und Sporttasche) hinunter zu dem überalten Käfer, der uns nach Berlin bringen soll.

Die Fahrerin, Petra, macht einen guten Eindruck; wogegen der Jannos mich erdrückt: besoffen und stinkend hockt er auf dem Beifahrersitz und lächelt mich dümmlich an. Und wieder mein Gedanke: Jesses...

Der Käfer spult seine Autobahnkilometer brav ab, Petra holt mit Bleifuß das letzte aus ihm raus. Mit gut 120 rasen wir nach Norden... Etwa alle dreißig Kilometer knallt der Verschluss einer Bierdose, und etwa jeden halben Meter labert Janno dummes Zeug. Jesses... (auch wenn ich mich wiederhole!)

Um etwa 23 Uhr gelüftet es uns (Petra und mich) nach Kaffee und Kuchen; also rasten wir an eine Raststätte, wo auch sonst. Während wir beide Vernunftspersonen unsere Energien auf konventionelle Weise zurück zu gewinnen versuchen, schlabbert Janno zweimal einen halben Liter Bier. So langsam krieg ich einen gewissen Respekt vor ihm; irgendwie muss er übernatürlich sein, denn kein Mensch kann doch soviel in sich hineinschütten, vor allem, wenn diese Flüssigkeit 4,8% Alkohol enthält...

Tag 3

Freitag, 20.9.85

Unmerklich ist auf der Autobahn der neue Tag herübergeschlüpft; fast vergessen der kleine Aufenthalt an der Transitgrenze, wo die DDR-Kontrollen unnatürlich lange an Jannos Pass recherchierten. (Ich frage mich, wieso nicht an meinem? Schließlich bin *ICH* doch für Zwischen- und sonstige Fälle prädestiniert...)

Trunken, wie wir sind - ich schlaftrunken, Janno betrunken - bekommen wir kaum mit, dass wir schon in Berlin sind. Erst als uns unsere Fahrerin aufmerksam macht, dass wir aussteigen sollen, dämmert es uns, dass wir mitten auf'm Ku'damm stehen. Also raus aus der Karre mit dem Versprechen, dass wir uns am Montag wieder sehen. Petra gibt uns die Adresse für den Treff und wünscht uns eine gute Zeit.

Zeit? Ja, es ist jetzt so gegen zwei Uhr. Der Ku'damm sieht ziemlich leer aus. Was soll das, denk ich: in Berlin ist doch open end und so! Unschlüssig stehn wir da, bis ich beschließe: wir gehn nach rechts. (Das ist übrigens die Entscheidung: ab sofort entscheide ich, wohin es geht, denn Janno ist absolut nicht fähig, irgendeine Richtung zu bestimmen oder eine Entscheidung für irgendeine Richtung oder überhaupt irgendwas zu treffen...)

Irgendwo rechts auf'm Ku'damm treffen wir auf ein Straßencafé, das noch geöffnet hat. Von drinnen ertönt überlaute Discomusik, ich frage mich, für wen die tönt, denn ich kann keine Besucher erkennen. Wir setzen uns draußen hin und bestellen einen Apfelschorle und ein Bier.

Dann noch ein Bier. Schließlich kann ich Janno überreden, dass wir weiterziehen, wir wollen ja einen Schlafplatz finden. Also immer weiter nach rechts, den Ku'damm entlang. Irgendwann steht da plötzlich eine Imbissbude, und angesichts derer überkommt mich der Hunger. Während ich zwei Hamburger verdrücke denke ich, dass in Mannheim um drei Uhr morgens wohl kaum noch eine solche Bude offen hat. Janno labt sich inzwischen an zwei Dosen Bier und steckt sich noch zwei Dosen in sein Rucksäckchen (obwohl da noch mindestens drei drin sind). Man kann nie wissen, meint er auf eine entsprechende Bemerkung von mir - grinzend, natürlich...

Ich frage einen Motorrad-Typ, der gerade auf einen Burger vorbeikommt, ob er wohl einen Tipp hätte wo man hier gut übernachten könne. Er meint, immer weiter nach rechts, da kommt ein Park. Recht vage, die Beschreibung, aber wir finden ihn. Also war meine erste Entscheidung, die ich heute treffen musste, schon mal richtig: nach rechts gehen!

Im fahlen Mondlicht finden wir eine Parkbank, recht gemütlich zwischen Büschen und Bäumen versteckt. Janno bläst seine Ultraleicht-Matratze auf, (ich wage nicht, mir eine Zigarette anzuzünden, weil ich fürchte, dass die Flamme eine

Alkohol-Explosion auslöst), und ich breite meinen Schlafsack auf der Bank aus. Schlafen kann ich allerdings nicht, denn die mich umgebende Luft ist dermaßen schlecht, dass ich dauernd das Gefühl habe kotzen zu müssen. So einen Gestank habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht erlebt! Und so was stammt von einem einzigen Menschen!!



Etwas verschwommen, weil es noch recht duster war im Grunewald. Janno auf dem Boden, mein Schlafsack auf der Bank.

Als es langsam dämmert, wacht Janno kurz auf und kramt in seinem Rucksack nach einer Dose. Das gibt mir den Rest für diese Nacht, die sowieso schon vorbei ist; ich stehe auf und erkunde die Gegend, in der wir gelandet sind.

Ich schätze, dass es so etwa sechs Uhr ist; in dem jetzt schon hellen Tag erkenne ich einen wunderschönen Park, der allerdings durch den Anblick eines schlafenden (Janno am Boden vor einer Parkbank) etwas getrübt wird. Einige Jogger laufen staunend an uns vorbei, ein Dackel schnuppert kurz an Janno und rennt bellend davon, ein Fahrradfahrer macht an einem kleinen See eine Pause. Ich nutze die Gelegenheit und frage ihn, wo ich eigentlich hier bin: gesprächig ist er nicht, er antwortet nur kurz: „Am Halensee, wo sonst?“ Tja, wo sonst...

Na ja, der Halensee entpuppt sich als ein größerer Teich, umgeben von dem Krach einer Autobahn (der Avus, wie ich später erfahre) und ratternden Zügen und sehr vielen Bäumen. Trotz dem Lärm ist es wunderromantisch hier, ich beobachte Gänse und Enten, viele Vögel, ein hübscher Schmetterling lässt sich am Rand einer winzigen Pfütze neben mir nieder; die frühe Morgensonne spiegelt sich im entgegen gesetzten Ende des kleinen Sees, und ich bin vollauf zufrieden.

Jedenfalls solange ich nicht an Janno denke.

Außerhalb des Parks entdecke ich eine hübsche Wohngegend; ruhig und friedlich reihen sich hier kleine Häuser und gediegene Villen in die baumbestandene, alte Umgebung ein, ein Vergleich mit unserer Mannheimer Oststadt drängt sich auf; nur ist es hier noch schöner!

Zwischendurch frühstücke ich zwei Brötchen mit Marmelade (sogar einen Bäcker haben die hier!) Ein Spaziergänger gibt mir bereitwillig die Auskunft, dass ich mich im Stadtteil Grunewald befinde. Auf dem Rückweg umrunde ich noch den See, und ich staune immer noch über das viele Grün in dieser Gegend.

Gegen zehn Uhr bin ich schließlich wieder an unserer Parkbank; Janno schnarcht immer noch vor sich hin.

Na, ein Weilchen will ich ihm noch gönnen. Da brauche ich ihn nicht auch noch in wachem Zustand zu ertragen...

Also lege ich mich ins Ufergras des Halensees, schaue einem Anglerboot zu, (das wird aber ziemlich schnell ziemlich langweilig), beobachte dann lieber die doch jetzt recht zahlreichen Spaziergänger in ihren verschiedensten Kostümen: da hat's welche im Sonntagskleidchen oder -anzug, andere schwitzen joggend im Unterhemd und kurzer Hose vor sich hin; zwei junge Burschen, in schreiend bunte Jogging-Anzüge verpackt, schreiten gemächlich voran und versuchen, sich gegenseitig durch lautes Geschrei verständlich zu machen - irgendwie scheint das aber nicht so ganz zu klappen, denn sie fuchteln dabei auch noch wie wild mit den Armen. Als das Gebrüll mit den beiden Jungens an mir vorbeizieht, erkenne ich den Grund der Kommunikationsschwierigkeiten: Walkman und Kopfhörer...

Noch viele andere, zum Teil recht merkwürdige Gestalten kann ich beobachten, doch auch das wird irgendwann zur Wiederholung, so vielseitig es auch sein mag, und damit langweilig.

Dem Stand der Sonne nach dürfte es bald Mittag sein; mein Magen bestätigt diese Vermutung auch ohne gesonderte Anfrage an irgendwelche harmlosen Leute mit Uhren am Handgelenk.

Also: Janno wecken.

Was ich so früh will? faselt er mürrisch. Mit dem Knall einer sich öffnenden Bierdose, die neben seinem Rucksack stand, kriege ich ihn sehr schnell hellwach! Dazu spendiere ich ihm noch eines der mitgebrachten Brötchen, das letzte verputze ich selber.

Nachdem wir über unsere künftige Marschroute uneins sind, beschließe ich, einfach davon zu marschieren. Nach kurzer Zeit finde ich mich auf'm Ku'damm wieder. Plötzlich erschallt es hinter mir laut „Halt!!!“ Verblüfft drehe ich mich um und sehe Janno, der vor einem Supermarkt seinen Rucksack auf den Gehsteig gelegt hat und mit ausgestreckter Hand auf den Eingang des Marktes zeigt...

Ich ahne ja schon, was das zu bedeuten hat und bin gleichzeitig überrascht, dass er überhaupt noch da ist! Ich also rein, zwei Cola, vier Brötchen, zwei Bier (Aufteilung wie gehabt...) Auf einer der schier unendlich vielen Bänke auf dem Kurfürstendamm machen wir uns über die Sachen her.

Danach marschieren wir weiter, jeder auf seine spezifische Art gestärkt.

Also echt, es ist tatsächlich viel Verkehr auf'm Ku'damm, jedenfalls um diese Zeit. Massenhaft Leute, massenhaft Autos, die sich - jede Masse für sich getrennt

- auf den dafür vorgesehenen Spuren den Ku'damm rauf und runter quälen. Manchmal kommen sich diese von ihrer Physis her doch recht unterschiedlichen Verkehrsteilnehmer herzlich in die Quere, und dann entbrennt ein heftiger Disput, wer wohl derjenige sei, der die größere Überlebensberechtigung habe - der Freilaufende oder der soeben dem Blechgefängnis Entstiegene!

Einige Meter weiter, direkt neben einer Bushaltestelle, spielt ein Mädchen Wetterfahne: Der Rotschopf wackelt auf dem sitzenden Körper in keinem erkennbaren Rhythmus her und hin, die Finger der einen Hand streicheln liebkosend über den entblößten Unterarm auf der anderen Körperseite; von einem Blick kann man nichts erkennen, denn der liegt unter halbverschlossenen Lidern verborgen - vermutlich ins Nirwana gerichtet.

Kein Mensch beachtet die trostlose Figur, die Menschen an der Haltestelle schauen alle angespannt nach links, in die Richtung, aus der der Bus wohl bald kommen mag. Nicht einmal das Scheppern der von dem Mädchen im Torkeln umgeworfenen Bierdose scheint jemanden aufzuschrecken.

Zugegeben, mir ist auch nicht ganz wohl bei diesem Anblick; dennoch versuche ich, das Mädchen - höchstens 19! - mit einem Rütteln an ihren Schultern zu fragen, ob ich ihr meine Hilfe anbieten könne. Ihr linkes Auge öffnet sich fast ganz, sie blickt damit knapp an meinem Gesicht vorbei und lächelt ein ausgesprochen kretinisches Lächeln. In diesem Moment taucht hinter der Bank, vor der das Mädchen sitzt, ein Jünglingsgesicht mit strähnigen, fettigen blonden Haaren auf und schnauzt mich an: „Hau ab!“ Danach verschwindet das Gesicht wieder hinter der Bank. Ich schaue ziemlich hilflos zu Janno hinüber, der zwei Meter neben mir steht; aber dessen Gesichtsausdruck ähnelt dem des Mädchens...

Geschockt und verwirrt schlage ich den Weg in eine Seitenstraße ein, Janno im Schlepptau. An einer Telefonzelle versucht Janno, seine Verwandten anzurufen; erfolglos.

Da Janno dringend aufs Klo muss, entern wir eine Kneipe: ziemlich dunkles Loch. Aber immerhin haben die ein Waschbecken im Klo-Raum, so dass ich mich ziemlich gut ziemlich frisch machen kann. Auch die Zähne werden nicht vergessen! Janno bedauert (echt?), dass er seine Zahnbürste vergessen hat, und überhaupt alles: Seife, Handtuch usw. Er beschließt deshalb, seinen Körper von innen zu reinigen; was gäbe es da besseres als desinfizierender Alkohol? Also hinein mit zwei, nein, lieber drei Halben! Ich halte es nach meinem kleinen Apfelsaft-schorle absolut nicht mehr in diesem Loch aus, muss zurück ans Licht! Miesgrämig geht Janno mit, wir marschieren wieder den Ku'damm rauf.

Das Gebäude, das so nach zehn Minuten vor uns auftaucht, erkenne ich mit messerscharfem Verstand sofort als die Gedächtniskirche. Wer glaubt, das sei normal, dass man die kennt, der kennt nicht Janno... Wo wir nun schon mal hier sind an so einem weltbekannten Örtchen, will ich auch ein Foto von mir haben, mit der

Kirche im Hintergrund. Ich vertraue Janno die Kompaktkamera an, und wie ich später erkennen sollte, steht die Kirche sogar gerade. Erstaunlich. Ich fragte mich, wie er das bei seinem Seegang wohl geschafft hatte?



Wenn man genau hinschaut, dann erkennt man, dass dort ein unscheinbares Männlein mit dunkelroten Jeans und hellem T-Shirt steht; Schlafsack über der einen und Tasche über der anderen Schulter muss man sich halt vorstellen. Janno hatte aber immerhin tatsächlich einigermaßen mit meiner Knipse getroffen!

Wir orientieren uns am in der Nähe hängenden Stadtplan, wo Mariendorf liegt. Dort wohnen seine Verwandten, zu denen wir hin wollen. Ich halte das ja für Blödsinn, weil dort ja niemand ans Telefon geht... Na ja. Bis dorthin ist es noch ein weiter Weg, denn Mariendorf liegt im Südwesten, unterhalb Tempelhof. Und wir sind im Moment fast genau in der Mitte Berlins. Das werden wir also heute nicht mehr schaffen.

In der Nähe vom Bahnhof Zoo ziehe ich mir eine Pizza Mista rein, Janno Spaghetti und zwei Pils. Danach marschieren wir am Bahnhof vorbei und am Tiergarten in Richtung Siegessäule. Für diesen Tiergarten würde ich mir gerne sehr viel mehr Zeit nehmen, denn das ist ein riesiger Freizeitpark, durchzogen von einigen Flüssen und vielen kleinen Seen, die alle von der Spree gefüttert werden. Ungeheuer viel Grün hier, manchmal sogar schon urwaldmäßig.

Janno verspürt den nicht aufzuhaltenden Drang nach einer Runde Schlaf; ich lege mich auch etwas hin, denn die erste Nacht hier in Berlin war alles andere als erholsam. Aber ich kann nur ganz kurz dösen, bin viel zu unruhig. Also schaue ich den Ruderbooten zu, freue mich über Enten und eine Unmenge an geschäftigen Vögeln, einfach über alles in dieser herrlichen Idylle. Die Sonne kommt und geht, es ist mal warm, mal kalt.

Nach zwei Stunden wecke ich Janno, der mich schon wieder griesgrämig anmacht deswegen. Nach noch einer Weile in dieser wunderbaren Umgebung gelangen wir auf die Straße des 17. Juni, wo Janno mal wieder vergeblich telefoniert. So langsam ist es mir egal, ob die Leute dort zu Hause sind oder nicht! Der Depp

hätte ja auch vorab aus Mannheim die Sache klar machen können!

Auf dem Weg in Richtung Kreuzberg kommen wir an der Mauer vorbei; ich erkenne die Stelle kaum wieder, wo ich hier vor zwei Jahren schon mal war: das ganze Mauerstück ist künstlerisch gestaltet, gute Sprüche sind mit eingebaut, alles wirkt nicht mehr so trostlos. Nur die Aussichtsplattform und der Kiosk haben sich nicht verändert.

Wir finden einen Bretterbuden-Imbiss, an dem ich einen Hamburger vernasche. Janno nimmt die Gelegenheit wahr und stockt nicht nur seinen Dosenvorrat auf, sondern zischt gleich an Ort und Stelle noch zwei Bier; was nicht länger dauert als meine kleine Mahlzeit...

Inzwischen ist es Abend geworden, und es dauert nicht lange, bis wir uns in einer der vielen urigen Kneipen in Kreuzberg wieder finden. An der Theke wankt sitzend ein Unikum, das dauernd irgendein Getränk bestellt und nicht bekommt, weil es das gar nicht gibt. Ein anderer, ebenso ein Unikum, wie mir scheint, unterhält sich mit ihm; ich kriege mit, dass es sich um Kunstmalers handelt, die gerade über ein Motiv uneins sind. Während ich so dasitze und zuhöre, wische ich mir immer wieder verstohlen die Lachtränen aus den Augen, die berühmte Schlagfertigkeit der Berliner Zungen reißt mich fast aus dem Sitz! Mann, wenn ich bloß ein Viertel von dem, was die beiden da austauschen, behalten könnte! Ich gäbe viel in diesem Moment für einen Kassettenrekorder...

Janno lächelt nur stumpfsinnig vor sich hin, aber das macht er ja schon, seit wir in Berlin sind. Vielleicht ist das aber auch angeboren, und ich habe das in Mannheim nur nicht bemerkt?

Ich unterhalte mich noch ein wenig mit einem Tresennachbarn, das heißt, ich versuche es; der hat aber wenig Lust dazu. Wenigstens erfahre ich, dass es in der Nähe eine Kneipe geben soll, die noch einen Hauch der alten Studentenkneipenszene erhalten haben soll. Ich denke, dass wir vielleicht dort einen Kontakt knüpfen könnten, der uns irgendwie eine Schlafmöglichkeit in einem Keller oder so einbringt.

Vollbepackt, - Janno doppelt... -, schlurfen wir so gegen 22 Uhr ins ‚Yorkschlösschen‘ ein. Donnerwetter, das ist aber voll hier! Gleich links neben dem Eingang steht ein mächtiges Jugendstil-Sofa, das von zwei Typen beherrscht wird: blondlanghaarig und schwarzlanghaarig und so bärtig, dass ich kaum die Gesichter erkennen kann. Janno lässt sein Gepäck neben dem Sofa fallen und macht die beiden saudumm an, ich kann aber nicht verstehen, was er genau hinbrabbelt. Zum Glück sind die beiden aber anscheinend von der friedlichen Sorte, sind gar nicht mal böse. Als Janno aufs Klo geht entschuldige ich mich bei ihnen, und so kommen wir schnell und recht gut in ein interessantes Gespräch.

Der eine entpuppt sich als DDR-Flüchtling, der andere stammt aus Regens-

burg. Beide spielen in einer Rockband; sonst machen sie nichts, was irgendwie nach Arbeit riecht. Hausen tun sie in einem verfallenen Fabrikgelände ganz in der Nähe, und ich krieg so langsam eine Ahnung, wo wir vielleicht nächtigen können... Janno sitzt derweil in seiner dicken Mexiko-Weste da und schwitzt und stinkt nicht nur, sondern unterbricht unsere Unterhaltung andauernd mit saudummem Gelaber. Als ich mich dann endlich getraue, die entscheidende Frage zu stellen, merke ich, dass Janno der Grund ist, warum sie uns keine Schlafstatt gewähren... Aber immerhin geben sie mir den Tipp, dass hier in der Nähe ein Park sein soll.

Ein Park? - staune ich, denn auf dem Weg hierher in der Dunkelheit habe ich nur Öde, Verlassenheit und Trostlosigkeit erkennen können. Janno staunt überhaupt nicht, er grinst nur hackevoll und ziemlich blöde.

Ich schnappe ihn mir, denn ich will mich endlich irgendwo aufs Ohr hauen; ich bin ziemlich fertig. Und außerdem ist es schon fast zwei Uhr nachts. Ich ziehe Janno hinter mir her, wieder durch Straßen, die mir so unheimlich vorkommen: massive Backsteingebäude, leblos drohend, kaum Laternen, die die Gespenstigkeit erhellen könnten. Dann ein anscheinend verlassenes kleines Fabrikgelände; aber ich traue mich nicht, dort einen Unterschlupf zu suchen. Ich werde schon was anderes, besseres finden, wäre ja gelacht! Wäre ja nicht das erste Mal, basta!

Und tatsächlich gelangen wir alsbald in eine hügelige, parkähnliche Anlage. Ich schleppe Janno ein Stück hinauf, der kann sich kaum noch auf den Füßen halten. Er will sich direkt am Wegrand hinwurzeln, fällt einfach um! Ich lasse ihn liegen und suche nach einem gemütlichen Plätzchen, das wird es bestimmt hier geben.

Mein Instinkt leitet mich, immerhin ist es nicht gerade hell. Und tatsächlich finde ich eine lauschige Stelle: gut geschützt hinter Büschen unter einer riesigen Kastanie, nicht zu dunkel und, noch viel schöner, ganz weicher Boden! Na also, wer sagt's denn.

Ich hole zerrend Janno hierher und lasse ihn fallen, stehen kann er nicht mehr. Einige Meter weiter baue ich mir eine heimelige Schlafkoje und schiebe mich ermattet in meinen Schlafsack. Ich bin gerade am Einschlafen, ziemlich zufrieden und genauso müde, als ich jäh hochschrecke: Das Zischen einer Bierdose unterbricht meine Seligkeit!

Ich glaube, ich spinne: es ist drei Uhr morgens, der Typ sitzt sternhagelvoll neben seinem Rucksack, aus dem er – wie auch immer – eine Büchse hervorgeholt hat und schenkt sich noch einen ein!

Ich ziehe den Schlafsack über meinen Kopf und döse tatsächlich eine Weile später ein.

Das dauert aber nicht lange, denn schon wieder werde ich wach: Janno kämpft

mit seinem Daunenschlafsack: Janno will hinein, aber der Schlafsack will den Kerl offensichtlich nicht herein lassen...

Irgendwann schlafe ich doch noch ein; die beiden sind mir völlig schnurz jetzt.

Tag 4

Samstag, 21.9.85

Ziemlich früh wache ich erschreckt auf; irgendetwas schnüffelt an meinem Gesicht... Als ich die Augen aufmache, sehe ich einen Schäferhund über mir! Aber glücklicherweise gleich dahinter eine offensichtlich dazu gehörige Frau. Uff. Sie beruhigt mich: „Tschuldigung, schlaf weiter, ick will hier nur Kastanien sammeln, wa?“ und lächelt mich dabei an. Na und schon bin ich wieder beruhigt. Es hätte ja auch ein Wolf sein können oder so... Dabei muss ich daran denken, dass ich in Mannheim wohl nie auf die Idee gekommen wäre, nächstens durch die Stadt zu wandern und mir irgendwo unter freiem Himmel einen Schlafplatz zu suchen! Da hätte ich viel zu viel Muffe, ganz ehrlich. Aber hier macht mir das überhaupt keine Bange, wie schon immer auf meinen Touren. Schon komisch.

Einschlafen kann ich nicht mehr, also beäuge ich meine nähere Umgebung in dem fahlen Tageslicht: Etwa hundert Meter den kleinen Hügel hinauf die ‚Mauer‘; rings um mich herum Büsche bis hoch zur Mauer; nach vorne, also etwas abwärts, Rasen; und zwar richtig schöner. Davor dann ein Weg. Richtiger guter Platz also, selbst im Hellen kaum einzusehen. Deswegen erschrecken wohl gerade eine ältere Frau und auch ihr Pudel, als sie ums Gebüsch biegen und direkt vor mir stehen! „Guten Morgen!“ wünsche ich artig, aber die Dame bleibt stumm und verzieht sich vorsichtshalber. Aber ein klein wenig gelächelt hat sie doch...

Ich schäle mich aus meinem Sommerschlafsack, mit meinem bunten Pulli ist es schon viel zu warm. Janno liegt wie tot da in seinem hochgebirgstauglichem Daunenschlafsack, bis zur Halskrause eingepackt. Mann, dem muss doch das Wasser bis zum Kinn stehen! Aber mir ist das letztendlich egal.

Ich ziehe los im T-Shirt, die alte kleine Soldatentasche aus dunkelgrünem Stoff am Gürtel, die Umgebung erkunden. Ha! Was erblicken meine müden Augen? Einen Wasserfall! Kein Scherz jetzt. Na ja, ‚Wasserfall‘ im herkömmlichen Sinn ist das ja nicht gerade, aber immerhin. Klein und künstlich zwar, aber doch recht hübsch. Ich forsche um mich herum – keine Seele weit und breit! Also nix wie raus aus den Klamotten, Seife und Zahnpasta ausgepackt und ab unter die kalte, herrliche Dusche!

Zwei Jogger tauchen auf und gucken seltsam, aber auch gleich wieder weg. Eine ältere Dame mit Hund (vielleicht die von vorhin?) guckt etwas länger, lässt

mich dann aber doch in Ruhe weiterduschen.

Dummerweise steckt mein Handtuch in der Reisetasche, und die steht neben meinem Schlafsack. Nur mit den Händen einigermaßen abgerieben schlüpfte ich wieder in meine Sachen, erfrischt und gut gelaunt nach dieser einzigartigen Aktion.

Ich schlendere weiter nach unten und gelange an eine Straße. Hier erhebt sich wieder eine der entscheidenden Fragen im Leben eines Tramps: rechts oder links?

Mich treibt es nach links. Und siehe da: schon nach etwa 250 Metern finde ich einen Krämerladen, der etwas versteckt in einem Kellergeschoss liegt. Uriger Laden! Kein Zentimeter, der nicht durch irgendwas belegt wäre. Aber das ist auch notwendig bei der Winzigkeit dieses Zimmers. Ich kaufe vier Brötchen, Wurst und zwei Fanta und frage nach der Uhrzeit: kurz vor Acht ist es.

Später übrigens sollte ich feststellen, dass, wenn ich nach rechts oder auch geradeaus gegangen wäre, ich keinen Laden gefunden hätte, das ist der einzige im ganzen Umkreis... Soviel zu meinen Richtungsentscheidungen.

Auf einer Parkbank mache ich es mir recht gemütlich und frühstücke. Der Clou dabei: meine Brötchen kann ich zusätzlich mit zwei Champignons belegen, die ich bei einem Gebüsch gefunden habe! Hm, lecker. An gewisse Hunde, die schon gerne mal an einem Gebüsch – äh – schnuppern, denke ich dabei überhaupt nicht! Danach schreibe ich Karten und meine Aufzeichnungen (damit später mal ein richtiger Bericht rauskommen soll). Eine Selbstgedrehte darf nach dem Essen natürlich auch nicht fehlen.

Zurück am Schlafplatz döse ich noch ein wenig und lass mir die Sonne auf den nackten Bauch brennen. Ha, das ist vielleicht gemütlich hier! Janno in seiner privaten Sauna hat sich immer noch keinen Zentimeter bewegt, seit ich weg bin. Soll er doch schmoren, Mann.

Ich erfreue mich an den Spaziergängern, die in ziemlichem Abstand vorbeigehen und nicht ahnen, dass sie beobachtet werden; die Vögel zwitschern munter; ein Mäuslein huscht ganz dicht an meinem Schlafsack vorbei und schaut mir sogar ganz kurz ins Gesicht; der weiche Boden duftet herrlich nach Laub und Gras und Wald – kurzum, ich bin völlig zufrieden. Jedenfalls fast. Wenn der Kerl hinter mir nicht wäre, würde ich mich noch wesentlich wohler fühlen.

Ich will weg, ich will raus! Ich habe Sehnsucht nach Berlin!

Meine Weckversuche an Janno fruchten erst nach einigen Minuten. Ein mürri-sches „was willst du?“ begrüßt mich und den wunderschönen Tag.

Ich geb ihm das dritte belegte Brötchen und eine Fanta. Letztere erntet nur ein „bah!“ und wird ersetzt durch eine Dose aus seinem Rucksack. Mich ekelt's. Er schaut sich um und meint grinsend: „Guten Platz ham wer da wieder gewählt, wir sind doch schon toll!“ Ich verschlucke mich fast an einem bissigen Kommentar...

Nachdem er sich aus dem Schlafsack gequält hat denke ich, ich hör nicht

recht: „Wasser und Seife wären jetzt auch nicht schlecht.“ Äh, kam das eben wirklich von diesem Stinker da?

Ich zeige ihm den Wasserfall und die vielen seichten Stellen sich stauenden Wassers davor. Er taucht einen Finger hinein und: „Bah!!!“. Thema erledigt.



Schlafplatz und Dusche



Kaum heraus aus dem Park sieht Janno eine Kneipe an der übernächsten Ecke. „Ich muss aufs Klo.“ Oje, denke ich, das wird bestimmt toll. Vor allem auch, weil die Bude aussieht, als stamme sie aus der Vorkriegszeit und wurde seither nie mehr betreten... Wir betreten sie jedenfalls, und was ich fürchtete: erstens sieht es drinnen genau so aus wie von außen, und zweitens bestellt Janno ein Bier. Unfassbar.

„Hey!“ meint Janno, als er zurückkommt, „da drinnen ist alles, was man braucht! Wasser, Seife, Handtuch...“ und grinst mal wieder. Da ich sowieso auch mal muss, sehe ich mir das an; und was sehe ich?: Seife trocken, Waschbecken trocken... Aber immerhin hat die Handtuchrolle Schmutzspuren. Na, wenigstens hat er sich sein fettiges Gesicht abgewischt.

Nach meinem Tee und Jannos drittem Bier marschieren wir los, eine Touristenkarte zu besorgen. Wir haben beschlossen, dass wir so was brauchen, weil wir ja gar nicht wissen, was es denn so alles Sehenswürdiges gibt in Berlin, wo wir überhaupt sind und wo wir eigentlich hin müssen. In einem winzigen Tante-Emma-Laden unweit der Kneipe werde ich fündig. Janno ruft von draußen rein: „Bringst du mir was mit?“ Na klar, einen Dreierpack für das Rucksackdepot.

Wir studieren die Karte: Mariendorf liegt im Südosten, und es gibt zwei Möglichkeiten: entweder die Hauptverkehrsstraßen entlang oder irgendwie durch-

wurschteln, was natürlich interessanter wäre. Janno ist's mal wieder egal, womit die Entscheidung also wieder bei mir liegt. Nebenstraßen sind angesagt; vielleicht wird ja die ziemlich trostlose Umgebung auch mal wieder etwas abwechslungsreicher, hier ist alles grau in hellgrau, kein Grün, die Häuserblocks erinnern an Bunker, und es ist überhaupt kein Leben in den Straßen. Im Ernst: selbst ein fahrendes Auto ist eine Seltenheit.

Nach etwa 20 Minuten öden Gehens wird es aber plötzlich lebhafter, eine Menge Autos und eine Menge Menschen! Diesmal hat mir meine Eingebung aber einen heftigen Streich gespielt: wir stehen plötzlich vor einer Brauerei, die gerade Tag der offenen Tür hat, mit Führung und anschließendem Freibier bei einer kleinen Festivität... NEIN! stöhne ich innerlich und äußerlich, aber Janno ruft selig grinsend „HA!“ und beglückwünscht mich zu meinem außerordentlichen Instinkt; ich allerdings habe mit diesem Instinkt ein Wörtchen zu reden...

Aber im Moment komme ich dazu gar nicht, weil ich gerade ein Freibierticket in die Hand gedrückt bekomme – Janno hat natürlich seines schon; und er grinst noch breiter, weil er nämlich gleich zwei ergattert hat... *seufz*

Eine dreiviertel Stunde lang schieben wir uns mit der Menge mit. Ich bemühe mich, so weit wie möglich von Janno weg zu bleiben, weil ich nicht mit ihm in Zusammenhang gebracht werden will. Aber das ist natürlich recht schwierig, weil wir beide die einzigen sind, die mit Gepäck und Schlafsack durch die Brauerei marschieren...

Ich finde das alles überaus interessant; außer den andauernden Bemerkungen von Janno, der der Aufforderung nach Fragen überaus gerne nachgeht, wodurch sich die Führung nicht unerheblich hinauszögert. Der Führer beweist sogar hervorragend gestählte Nerven, als Janno aufbraust: Das Filtersystem könne so, wie es gesagt wird, überhaupt nicht funktionieren, er habe schließlich drei Semester Chemie studiert, und so was sei ganz und gar unmöglich, ...und so fort. Mit einem gekonnten, Was-will-der-Idiot-Blick kontert der Reiseleiter mit dem Hinweis, dass man sich gerne nach der Führung mit einem Fachmann über Details auseinandersetzen könne. Herrlich, diese Abfuhr! - Obwohl Janno sie wohl gar nicht richtig kapiert...

Ich versuche derweil, mit meiner über die Schulter geschnallten gelben Sporttasche und dem blauen Schlafsack in der linken Hand noch weiter Abstand zu Janno zu gewinnen, aber leider sind die anderen Teilnehmer auch auf diese Idee gekommen; und so dauert es nicht lange, bis ich mich wieder an der Seite des Stinkers befinde. Zum Glück geht es nur noch durch zwei Türen, und wir sind wieder draußen. Ich unterdrücke das heftige Verlangen, beide Hände hochzureißen und der Menge zuzurufen: 'Entschuldigung! Ich kann nichts dafür!'

„Aaah!“ seufze ich genüsslich, „Frischluff!“

„Ajahaa!“ ruft Janno, „Freibier!“, und grinst, wie immer, sein unmögliches Grinsen.

Leute, das ist kein Scherz, glaubt es mir. Bitterer, schmerzender Ernst war das.

Ich suche nach einem Plätzchen, wo ich meine Nase nach dieser Tour durch die nicht gerade wohlriechenden Gäranlagen wieder an Normalität gewöhnen kann. Aber das ist echt schwierig; erstens steht Janno direkt neben mir, und zweitens riecht es hier überall nach richtig guter Hausmannskost: in Töpfen brodeln irgendwo verschiedene Eintöpfe, selbst Grillrauch nehme ich – trotz Jannos Geruch – in der Ferne wahr. Wo bloß? Nix wie hin, dorthin!

Das ist allerdings nicht so einfach, denn es sind erstaunlich viele Menschen hier. Wenn ich anfangs dachte, 'eine kleine Festivität' würde nur den Teilnehmern an der Führung angedeihen, so sehe ich mich überrascht: das grenzt hier ja an ein Volksfest in einer dörflichen Gemeinde! Tja, das Wort ‚Freibier‘ ist in der Tat ein magisches Wort...

Jannos Freibiertickets sind in seinen Schweißhänden schon fast unkenntlich geworden, deshalb will er sie schnell einlösen und stiert nach der Zapfstelle; ich erspähe in dem Trubel einen freien Stehtisch und lasse unser Gepäck darunter fallen. Bevor Janno loshechten kann drücke ich ihm noch meinen Freisaufschein in die Hand, ernte ein überirdisches Dankes-Grinsen, dann sehe ich ihn zwanzig Meter von hier entfernt nervös in der Warteschlange trippeln. Ha! denke ich schadenfroh, lasst ihn ruhig eine halbe Stunde zittern...

Aber das will ich ja eigentlich gar nicht, denn ich will ja baldmöglichst wieder weg hier!

Ich bin schon fast fertig mit meinem vierten Brötchen vom Morgen, als Janno wieder angetrudelt kommt mit zweieinhalb Bieren (ein halbes war die Wegverpflegung von der Zapfsäule bis hierher). Eine ungeheuer spannende Konversation folgt zwischen uns beiden:

„Gut!“ „So was gibt's nur in Berlin!“ „Gibt's so was in Mannheim?“ „Die Berliner verstehen halt was vom Feiern!“ „Ist hier was los!“ „Such so was in Mannheim!“ „Da kommt keiner mit!“ „...das kann man schon sagen!“ „Hier is was los!“ Diese Aussagen sprudeln aus ihm hervor wie Quark aus einer Tülle; immer und immer wieder, bunt gemischt in dieser Reihenfolge.

Ich antworte, ebenso langsam und auch bunt gemischt „tja“ „hm“ „mag sein“ „nee“ „genau“. Aber auch zu einem vollständigen Satz bin ich fähig: „Wenn die Eichbaumbrauerei in Mannheim zum Tag der offenen Tür einlädt, geht's da genau so zu, wie überall auf der Welt!“

„Tja, Berlin ist aber anders...“ und säuft träumerisch endlich aus. Hab ich schon erwähnt, dass der Kerl mich anödet?

Schon beinahe am Ausgang überfällt ihn attackenartig der Hunger. Ich entdecke, dass es ein 5-Mark-Angebot gibt, in dem 2 Buletten, ein Teller Erbsensuppe,

ein Bier und ein 50-Pfennig-Freischein enthalten ist. Janno will aber nur die Suppe und das Bier. Ich versuche ihm klar zu machen, dass es das nur im Bundle gibt, aber er hat enorme Schwierigkeiten, das zu verstehen. Also knöpfe ich ihm einfach einen Fünfer ab und hole ihm die Tickets.

Mit seiner Suppe und dem kreisenden Schlafsack verjagt er zwei Leute von einem Stehtisch; ich besorge mir die zwei Buletten und sitze etwas abseits auf meinem Zeugs, die Nase gestrichen voll von all dem Trubel hier. Ich will raus aus diesem überdachten Konglomerat von johlenden, schiebenden, Bier trinkenden Menschen; von links quält mich Heino-artige Kapellenmusik, von rechts dröhnt eine schlechte Pop-Band, aus der Mitte vom 50-Pfennig-Glücksradstand nervt eine ausgeleierte Rummel-Kassette. Und überall Menschen, nix als Menschen...

Janno will natürlich noch sein Bier abholen. Bärbeißig ziehe ich mich an den Ein-/Ausgang des Geschehens zurück, endlich im Freien. Meinen Schlafsack rücke ich bequem an eine drei Meter hohe Mauer leerer Bierkästen, die wiederum an einer steinernen Mauer lehnen, mach's mir gemütlich und tu das, was ich so gern tue: beobachten.

Tölpelhafte Fußballtorwandartisten fluchen über ihre missglückten Versuche; Gelächter von denen, die nichts anderes können als lachen, weil sie sich nicht trauen, ebenfalls daneben zu schießen; Gesprächsfetzen der an- und abströmenden Menschen belustigen oder beleidigen mein Ohr. Trotzdem erfreue ich mich an der Verschiedenartigkeit der Leute: die einen, die noch etwas abwartend, skeptisch, unsicher gar oder einfach nur erwartungsvoll, unvoreingenommen oder schlicht gut gelaunt in die Halle drängen; die anderen, die aus der Halle quellen, gelöst von der Gaudi, angesäuselt, freudig oder enttäuscht – jedenfalls verbreiten all diese Menschen die verschiedensten offensichtlichen Gefühle.

Mir fällt bei diesen psychologischen Studien ein, dass ich ja gerade ein Seminar im Fach Soziologie an der Uni belege, und dass ich doch meinen Trip hier durch Berlin durchaus für dieses Seminar ‚Abweichendes Verhalten‘ verwenden könnte. Wichtigstes Thema hierbei wäre natürlich Janno... Mal sehen, was noch alles auf mich zukommt.

A propos Janno – wo bleibt er bloß?

Wie ich so weltversunken an der Bierkastenmauer rumhänge, eine Selbstgedrehte schmauche und die Sonne auf mein gedankenverlorenes Haupt scheint, bückt sich ein weißhaariges Mütterlein zu mir herunter und reicht mir einige Freibierscheine: „Möchten Sie?“ Ich staune über ihr gutmütiges Lächeln und diese Geste ganz allgemein (sehe ich so aus, als ob ich es nötig hätte?) Ebenfalls lächelnd und so gutmütig wie ich es kann, bedanke ich mich für dieses nette Angebot und lehne es gleichzeitig ab. „Oh!“, erwidert sie staunend, (sehe ich so aus, als ob ich es nötig hätte?), „nix für Ungut, machen Sie's gut, tschüs“ – und macht sich auf die Suche nach einem anderen, der es vielleicht nötig hat. Hoffentlich kommt ihr Janno nicht in über Weg...

Ich schmunzle über den Vorfall während ich mir noch eine drehe, da geschieht noch etwas Seltsameres: Ein Mädchen, so etwa acht Jahre jung, steht plötzlich vor mir und hält mir ein paar Coupons hin: „Magst du?“ – „Brauchst du die denn nicht mehr?“ – „Nee.“ – „Was magst du denn dafür haben?“ – „Nix, schenke ich dir“ und gibt mir ganz langsam jeden Coupon einzeln in die Hand; sie schaut mich dabei neugierig an; nicht ängstlich, vielleicht ein ganz klein wenig freundlich, lächelt nicht, nur ihre Augen glänzen ein wenig. „Bitte!“

So wechseln zwei 50-Pfennig-Billets, zwei Bier- und ein Fassmolle-Freischein den Besitzer.

Ich lächle ganz offen dieses Mädchen an, bedanke mich so warm, wie meine Gefühle gerade sind. Das Kind geht, sagt nichts, lächelt nicht. Ich schaue ihm nach: es geht zu seiner Mutter und der Tante und der Schwester zurück, die sich etwas abseits gehalten haben, alle sehen zu mir herüber; ich winke ein wenig scheu und lächle herzlich dabei. Alle lächeln und winken zurück, ich rufe leise „Tschüß!“ und siehe da: Das Mädchen winkt, antwortet „Tschüß“ und – es lächelt dabei!

Ich denke wieder an das Seminar ‚Abweichendes Verhalten‘ an der Uni. Und mir ist gerade, als ob ich selbst ein Thema bin.

Mann, ist mir warm ums Herz!

Ausgerechnet jetzt kommt Janno angeschlurft...

Er hockt sich stinkend neben mich und schwärmt vom 'Berliner Leben'. Depp.

Ich erzähle ihm nichts von der kleinen Episode eben, er würde das sowieso nicht verstehen. Stattdessen gebe ich ihm die zwei Freibierscheine. Warum ich das wohl mache, ich Idiot? Ich hab nicht die leiseste Ahnung. Er sagt jedenfalls gar nichts dazu, weil ich ihm schon bei der Erbsensuppe gesagt habe, dass mich seine Sauferei ankotzt.

Ich will mir aber noch die Fassmolle holen, was auch immer das ist. Janno fragt recht schüchtern, aber wie immer mit diesem saublöden Lächeln im fettigen Gesicht, ob ich ihm die zwei Bier mitbringe? Ich tu's, warum auch immer...

Als ich vor einem großen Holzfass an die Reihe komme, frage ich erstmal, was denn überhaupt eine Fassmolle sei: Fassbrause! meint der Ausschenker und guckt mich an, als komme ich gerade nackt aus der Vierten Welt. Na gut. Was auch immer das ist, ich lass' es zapfen. Auf dem Weg zurück verschenke ich die zwei 50-Pfennig-Dinger an zwei kleine Mädchen, die vor dem Glücksrad in der Schlange stehen, und ich ernte damit zwei liebevolle Lächeln und ein staunendes Dankeschön der Eltern. Na, da habe ich doch was zurückgegeben, oder?

Brüsk schubse ich Janno von meinem zusammengerollten Schlafsack mit der Aufforderung, mein Zeug nicht zu infizieren und sich gefälligst mindestens einen Meter von mir weg zu pflanzen, und wenn er mir was zu sagen habe, dann nicht in Richtung meiner Nase!

Was ist los mit mir? Verliere ich etwa (endlich) meine sprichwörtliche Geduld und Toleranz?

Eine Weile noch höre ich Janno zu, wie er am Schwärmen ist (er schwärmt tatsächlich nicht in meine Richtung!): 'Sieh mal dort! Und da! Ist das nicht süß? Ist das nicht aufregend? Ist das nicht ein einzigartiges Erlebnis? Und die blöden Torwandkicker! Und all die Leute! Ist das nicht toll? Und all die Gegensätze der Leute! Das ist Berlin! Ich liebe Berlin!' (Nicht vergessen: immer das blöde Grinsen).

Toll, denke ich, dann lass dich doch hier einbuchten, am besten in einem Tank der Brauerei...

Meine Fassmole entpuppt sich als Fassbrause, wie schon erwähnt. Aber nach zwei Schlucken erwacht der Forscher in mir: Das Zeug schmeckt irgendwie nach Limonade vom Fass (erstaunlich, was?); es sieht aus wie gepanschte Cola mit gelber und weißer Limo; und wenn du da noch einen Schuss Pepsi reintust und eine Prise fein gepulvertes Eichenlaub und eine Winzigkeit Salz, (wenn es geht: jodiertes), dann weißt du, wie's schmeckt. Einfach nur gut, die olle Molle!

Zehn Minuten später hab ich ihn endlich raus hier. Draußen geht er zunächst in die falsche Richtung (nach Norden), ich dreh ihn um und schubse ihn in Richtung Süden. Eigentlich muss ich ihn dauernd schubsen, sonst würde er stehen bleiben oder besser: umfallen; so leer ist seine Batterie und so voll seine Birne...

Nach etwa 20 Minuten Schubserei finde ich einen winzigen Park, mit allem, was so dazu gehört: einen gemütlichen Rasen mit Büschen und Bänken und Bäumen drum herum. Das schreit natürlich geradezu für eine Runde Schlaf, jedenfalls für Janno!

„Hach, wo du uns immer hinführst!“, schwärmt er grinsend, „einfach genial! Hier können wir richtig gut so zwei oder drei Stunden ausruhen, nach all dem Trubel heute Vormittag!“

Recht hat er. Aber nur in einem: es ist tatsächlich schon, oder: erst? Mittag; kaum zu glauben nach dem, was wir schon alles durchgemacht haben heute. Nach Jannos Uhr ist es jetzt knapp 13 Uhr (ich hab ja keinen Chrono).

Der besoffene Lump lässt sich einfach auf den Rasen fallen und pennt sofort ein. Mit einem Grinsen im geröteten Gesicht, natürlich.

In diesem Moment versucht mein Halstuch einen Mord an mir; unabsichtlich, wie ich aber gleich feststelle, denn das Material ist nicht so dehnbar, um sich meinem anschwellenden Hals anzupassen! Ich löse also schnell den Knoten, bevor mich Luftmangel in die Knie zwingt, gehe freiwillig auf die Knie und rüttle diese traurig stinkende Gestalt auf dem Boden, bis sich die verschwommenen Augen ein wenig öffnen.

„Hör mir jetzt zu!“ brülle ich den Kerl an, völlig erstaunt über meine Reaktion, und schüttle ihn weiter, bis er sich wankend aufsetzt. „Hä?“ reagiert er völlig gelassen und ziemlich blöde.

„Ich hab die Schnauze bis hin zu meinem Schnäuzer gestrichen voll von dir! Du pennst hier, und ich gehe weiter! Wir sehen uns am Montag am geplanten Treffpunkt zur Heimfahrt! Und wenn du einen Herzkasper kriegst wegen deiner Sauferei, dann geh doch einfach da drüben hin!“ und zeige mit ausgestrecktem Arm auf das Krankenhaus, etwas versteckt am Rande des kleinen Parks. (Es ist das Sankt-Josephs-Krankenhaus in Tempelhof, wie ich später recherchieren kann).

„Okay“, lallt er lapidar, „du brauchst dich nicht entschuldigen wegen alledem!“

Da bleibt mir doch die Spucke weg. Ist der wirklich nur blau, oder dazu auch noch heillos dumm?

Er kippt zurück, grinsend wie immer, und ich stehe da wie der Ochse vor dem neuen Tor.

Bin ich eben ausgeflippt? Total überrascht über mich selbst stehe ich einen Moment ziemlich verloren vor dem schnarchenden Elend und fühle mich nicht besonders wohl: kratze ich jetzt die Kurve: wird er den Treffpunkt überhaupt finden? Wie findet er sich in seinem Zustand zurecht? Was wird er tun in den nächsten Tagen? Säuft er sich zu Tode?

Endlich drehen sich meine Gedanken auch um mich: wie lange könnte ich das noch aushalten mit ihm, ohne ernsthaft auszuflippen? Wo geh ich hin, was mache ich jetzt zwei Tage lang? Ach, mir wird schon etwas einfallen.

Mein Zweites Ich gibt die Antwort, (ich bin ja Sternzeichen Zwilling, also sozusagen nie alleine, wenn es um seelische oder sonst welche Probleme geht): Lass ihn liegen und begieb dich auf Entdeckungsreise!

Gute Antwort diesmal, denke ich. (Wir sind uns nämlich nicht immer einig, ich Selbst und das andere Ich... Ja, oft streiten wir uns sogar, ob es nicht doch eine bessere Lösung für irgendetwas oder auch gar nichts oder so gäbe; aber hier ist Konsens zwischen uns).

Ich gehe also.

Mit gemischten Gefühlen marschiere ich los, hab im Moment keine Ahnung, wohin überhaupt, ich nehme auch meine Umgebung kaum wahr; nur die tristen Häuserblocks passen zu meiner Stimmung, das erkenne ich immerhin.

Nach einer Weile finde ich mich an einer S-Bahn-Station wieder. Ist das ein Wink? Einfach reinhocken und durch die Gegend düsen? Hey, das ist nicht nur ein Wink, sondern eine grandiose Idee! Danke, Unterzwilling, dass du mich hierher geführt hast...

Ich kaufe mir an dieser Station in Schöneberg ein 24-Stunden-Ticket für neun Mark (umgerechnet 4,50 Euro). Und jetzt: einfach treiben lassen! Ich steige in die Bahn, und irgendwo steige ich wieder aus; schaue mich um, gehe ein wenig spazieren und sauge die Umgebung in mich hinein; steige wieder ein und wieder aus,

und so fort, den ganzen Nachmittag lang.



Meine Stationen (in etwa): Nikolassee – Britz – Wedding – Spandau – Gatow – Tempelhof – Kladow – Tiergarten – Haselhorst – Tegel – Schöneberg. Also kreuz und quer durch Berlin, von rechts nach oben und links nach unten und wieder zurück.

Und was soll ich davon erzählen? Kaum etwas, denn es ist einfach zu viel, was ich alles sehe und erlebe; vor allem auch deswegen, weil ich kaum Muße finde, mir Notizen zu machen!

Nur ein paar Kleinigkeiten will ich beschreiben, die mich beeindruckten:

Während der Fahrt erkenne ich immer wieder, dass ich mich hier wirklich in einer Welt befinde, die mit der unseren ‚freien‘ BRD nicht viel gemeinsam hat, vor allem die Vergangenheit und die gebeutelte Gegenwart wird mir immer wieder vor Augen geführt: hier mal eine Station, an der wir lange halten müssen, weil einige Meter daneben die Ostzone beginnt und die S-Bahn beäugt wird; immer wieder Schilder, die darauf hinweisen, dass eine Station gesperrt ist, weil einige Meter daneben die Ostzone liegt; schmutzig-grauer Beton überall, vergammelte Gegend, Stacheldrahtrollen auf den Geleisen nebenan, wegen der Ostzone daneben; Schilder wie ‚Halten der Bahn strengstens verboten!‘, ‚Aussteigen strengstens untersagt!‘, ‚Diese Station ist geschlossen!‘ begleiten meine neugierigen Augen; und überall Schmutz, Unrat, verödete Wege, der Natur überlassene Streifen ehemals sicherlich gepflegten Gebietes, viele einsam dahinvegetierende Gärten mit ihren ruinösen Gartenlauben, kein einziger Mensch da draußen.

Unsagbar deprimierend legen sich diese Eindrücke schwer auf mein Empfindungsvermögen; ich befinde mich tatsächlich am Rande einer anderen Welt.

Andererseits entdecke ich aber ein Berlin, das ich mir so auch nicht vorgestellt habe:

Kann es in einer einzigen Stadt so viel Grün, so viel Natur geben? Ich dachte immer, Berlin ist ein einziges Häusermeer mit dem Wannsee mitten drin. Pustekuchen! Es ist eher umgekehrt: Parks, mehr oder weniger der wunderbaren Natur überlassen, und Wasser, wohin mein Auge sieht: Die Spree scheint ein Naturwunder zu sein, das sich ziel- und planlos, aber ungemein freudig seine Wege sucht; ob kleine Bäche, kleine Teiche, kleine Wasserwege für Kanufahrer; oder auch größere und kleinere Seen, deltaförmig ausspreizende Wasserläufe kleineren und mittleren Kalibers, die ich überhaupt nicht überblicken kann und mir auch nicht im Entferntesten vorstellen kann, woher die alle kommen und wohin sie wohl gehen mögen... Unglaublich. Aber ich sehe dies ja alles!

Die Spree: ein Fluss durch Berlin, wie jedes Kreuzworträtsel zu fragen weiß. Nee nee. Das ist viel mehr: Die Spree dominiert Berlin mit ihren Spinnenbeinen, die du überall zu sehen bekommst. Und du brauchst kein besonderes Glück, auch ihren überdimensionalen Körper zu sehen und zu spüren, wenn du an einen der Seen und kleinen Flussläufe gerätst...

Andererseits muss man auch betonen, dass es nicht nur die Spree ist, wie man denken möchte; es ist ja auch noch die Havel, die Berlin auf der linken Seite, also im Westen, einrahmt und dabei die größten Seen zur Schau stellt, wie zum Beispiel den Wannsee. Den würd' ich mir gerne auch noch ansehen: ‚pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein, und dann nischt wie raus nach...‘ Genau, da werd ich morgen hinfahren.

Es wird langsam Abend, und ich muss mir einen Schlafplatz suchen. Aber warum denn suchen? Ich kenne ja einen prima Schlafplatz! Gut gelaunt ob diesen Einfalls tippel ich von hier – Schöneberg – zurück Richtung Kreuzberg, also ein klein wenig nach Oben rechts, es ist ja nicht weit. Trotzdem spüre ich so langsam meine Füße in den leichten Wildlederboots, und auch meine Arme und Schultern werden immer schwerer vom Tragen der Sporttasche und des Schlafsacks. Mist. Wenn ich die nur irgendwo deponieren könnte.

Schon wieder überfällt mich eine Eingebung: Bahnhof! Es gibt doch an jedem Bahnhof Schließfächer! Ha, das ist aber eine echt gute Idee! Und wenn schon ein Bahnhof, dann soll es *der* Bahnhof schlechthin sein: der Bahnhof Zoo.

Auf der Stelle mache ich eine Drehung nach halblinks, nach etwa Nord-Nord-West. Nicht gerade die Oberhammergegend hier, na, wie eine Stadt halt. Ich überquere den Kurfürstendamm, und schon bin ich da, nach etwa einer halben Stunde.

Was hat man nicht alles schon gehört und gelesen und gesehen über diesen Bahnhof Zoo! Und jetzt hab ich ihn direkt vor mir! Aber die Ergriffenheit vor so etwas Berühmtem, die ich insgeheim erwartet habe, bleibt aus. Stattdessen haut mich ein total besoffener Kerl fast um, der aussieht, als sei er gerade eben in eine

Dampftramme gelaufen: das Gesicht voller frischer Beulen und kleinen Blutspuren. Mein Samariterherz ist tapfer genug um ihn fragen zu wollen, ob ich ihm helfen könne; aber bevor ich noch dazu komme, nimmt er seine Pranke von meiner Schulter, an der er sich festgehalten hatte und mich damit fast mit ihm zusammen zu Boden riss, und torkelt ab.

Feine Gegend, denke ich.

Um mich herum sieht es nicht gerade fröhlich aus: dort vorne eine verkommene Imbissbude, vor der ebensolche Typen lungern wie der mir gerade entkommene; die Gebäude grau in grau, sie scheinen ebenso herumzulungern wie die Gestalten an dem Kiosk und auf bessere Zeiten zu hoffen; der Bahnhof ragt mit seiner schmutzigen, alten Fassade vor mir auf und scheint mich auch nicht gerade gutgelaunt anzusehen – aber rein will ich doch.

Und drinnen? Schmutzig-gelbe, verschmierte Wände machen meinen Eintritt nicht eben zum feierlichen Empfang; empfangen werde ich zunächst von zwei ziemlich jungen Bettlern, die – die Augen halb geschlossen – irgendeinen monotonen Satz vor sich her murmeln und eine halbgeöffnete Hand dabei halbherzig vor sich her halten. Den Satz noch nicht richtig beendet drehen sie schon wieder ab; ich denke zuerst, dass sie erkannt haben, von mir keine Kröten erwarten zu können, aber dann merke ich, dass ihr Begehrt ganz woanders liegt: oben ist nämlich eine Bahn angekommen, und jetzt lohnt es sich richtig, die wahrscheinlich schon im Unterbewusstsein stammelnden Worte an die mächtig vielen Leute loszuwerden, die die Treppe herab kommen. Ob die Reisenden wiederum allerdings etwas loswerden wollen, ist eine andere Frage...

Aus den beiden Bettelknaben ist inzwischen mindestens ein Dutzend geworden, und als mich einer zum vierten Male anhaut, frage ich ihn, warum er mir das schon so oft antut: „tschuldige, ick kiek die Leute nich an, die ick anmache!“ und wendet sich dem nächsten zu – wieder erfolglos. Ich meine, über seinem schmutzigen Handgelenk einen noch recht frischen Einstich gesehen zu haben...

Ich will aus, glaube ich, verständlichen Gründen vermeiden, dass mich die Reisegäste in die gleiche Schublade stecken wie das Bettelvolk und verdrücke mich, irgendwo hin. Dort geht es nach unten: wohin wohl? Nachsehen!

Ich traue meinen Augen kaum! Nein, nicht dass es hier plötzlich hübscher wäre. Die gleichen fauleigelben Wände, vielleicht etwas weniger verschmiert. Aber hier hat es Toiletten, Waschbecken, Schließfächer und: nee, das glaub ich nicht! Aber als ich eine Tür öffne, muss ich es doch glauben: es sind Duschkabinen! Wochen scheint es her zu sein, dass ich frühmorgens unter einem künstlichen Wasserfall ein kaltes Bad genommen habe; oder war es ein paar Seiten vorher, am gleichen Tag, heute morgen, an diesem Samstag, dem 21. September anno 1985?

Eiajei, da gibt es sogar noch so etwas wie eine ‚gemütliche‘ Laube: etwas weiter in einer Ecke stehen einige runde Plastiktische, zwar so trist und ungemütlich

wie die ganze Umgebung hier, aber dennoch sitzen da einige Leute drum herum und laben sich an irgendwas. Die Leuchtstoffröhren an der Decke haben bestimmt auch schon hellere Zeiten gesehen, dennoch erkenne ich nicht gerade unfreundliche Gesichter; und vor allem neugierige Gesichter! Und eines dieser Gesichter hebt einen Arm und winkt mich zu sich an den Tisch, an dem noch ein anderes Gesicht sitzt, ebenfalls sehr freundlich wirkend.

Tja, was tut man also als weitgereister Mann, der die Welt kennt und darüber hinaus noch viel mehr kennen lernen möchte, nämlich die Menschen in dieser Welt? Ich gehe lächelnd auf die beiden zu und setze mich. So einfach ist das.

Beide sind in einem Alter, das man ihnen nicht ansieht. Sie können vierzig sein, aber auch fünfundfünfzig. Oder knapp darüber. „Neu hier“ fragt mich der eine, obwohl das eigentlich keine Frage ist, denn nach der knappen Bemerkung steht kein Fragezeichen. „Ja, gestern angekommen“. Und jetzt quetschen mich die beiden aus, anscheinend gute Kumpels, denn sie schießen die Fragen nacheinander ab, wie gelernt. Woher? Und woher davor? Was jetzt? Wie lange? Wohin? Und wohin danach? Wo geboren? Wo wird gestorben?

Keine Frage: jetzt muss ich drauflos lügen, dass die Balken krachen. Schließlich bin ich ja ein Tramp, der die halbe Welt gesehen hat... und die andere Hälfte auch noch erleben will.

Ich verwandle mich auf der Stelle in diesen Tramp und erzähle ziemlich verrückte Geschichten; aber nicht so verrückt, dass es nicht glaubhaft wäre. (Hihi, denke ich, ich hätte Schriftsteller werden sollen...) Was mich erst später, mitten in der Nacht, stutzig macht ist, dass sie keine Fragen wegen meinem seltsamen Gepäck stellen: kein Europatramp geht mit einer gelben Sporttasche auf die Walz, die er mit einem durch die beiden Trageschlaufen gezogenen Gürtel schmerzlich einschneidend über seiner Schulter herumschleppen muss; ein Rucksack ist dabei absolute Pflicht.

Irgendwann komme ich zu einer Gelegenheit, wo ich selbst Fragen stellen kann. Die zwei sind seit fünfunddreißig Jahren obdachlos – der eine seit zwanzig, der andere erst fünfzehn Jahre. Der eine sei Arzt, aber ohne Dokortitel, weil er wegen Sauferei seine Approbation verloren hätte; der andere, im Sitzen ein wenig kleiner als der vorige, sei ‚hausgemachter‘ Philosoph, der es aber nie zu irgendwas gebracht habe, weil er ja nicht studiert hat.

Der Möchtegernphilosoph nimmt meine Hand, dreht sie um, schaut in die Handfläche und verkündet: „Ich heiße Norbert Bruno Walter, und ich bin Hellseher.“

Oje, ojeoje!

Nun muss man wissen, dass meine beiden Vornamen ‚Norbert Bruno‘ lauten.

Zufall? Nun ja, mir ist ein wenig ungemütlich, denn wenn er wirklich etwas an Begabung hat, dann wird wohl in den nächsten Minuten meine ganze herrlich vor-

getragen Flunkerei ans nicht gerade helle Licht in dieser kleinen Halle kommen.

Er nimmt wieder meine Hand – oje, wird sie nicht schon schweißnass? – und erklärt mir mit einer Stimme, die mir stereophon und ziemlich rau und tief in den Ohren hallt: „Du wirst nach Süden gehen, und zwar sehr bald. Ich gebe dir noch zwei oder drei Tage hier.“

Natürlich bin ich baff. Sehr baff.

Natürlich. Ich werde in den Süden gehen. Zurück nach Mannheim. Am Montag.

Sein Freund grinst nur: „Da kannst du wetten drauf!“ Ich wette nicht, denn ich weiß es ja.

Ich muss wahrscheinlich eines meiner blödesten Gesichter aufgesetzt haben, denn die beiden geraten in ein Lachen, das nur die zwei verstehen können, nehme ich an. Aber gleichzeitig sehen sie so aus, als wenn es ihnen völlig Ernst ist. Ich bin total verunsichert.

„Na“ meint Klaus, der Kahlköpfige, „soll'n wir dir mal zeigen, wo's lang geht?“ „Ja logisch: wie geht das alles hier?“ Und schon kurz danach stehe ich unter einer herrlich warmen Brause und genieße das Leben – als Weltenbummler ist das ein echter Luxus...

Für eine Mark duschen, in einer Umgebung, die dazu bestimmt nicht einlädt und vor allem, in der man so was gar nicht vermutet hätte. Hey! Und die Dusche macht nicht etwa schlapp, noch bevor man sich den Haarbüschel entseift hat...

Als ich strahlend – von Außen und von Innen – wieder heraus komme, sind die beiden nicht mehr da. Also deponiere ich meine Habseligkeiten in einem Schließfach und mache mich auf den Weg, irgend etwas zu erkunden. Irgend etwas? Hm, Berlin an sich scheint da nahe liegend.

Etwas zum Futtern wäre jetzt auch nicht übel, so könnte ich meine strahlende Einheit in Bestform bringen. Also nix wie hin an eine Frittenbude, die gleich zwei Ecken weiter auf mich wartet: ein Ham- und ein Cheeseburger müssen dran glauben.

Kurze Zeit danach finde ich mich auf dem Ku'damm wieder. Schon wieder? Wie oft war ich denn hier schon? Unglaublich, wie präsent der ist. Aber irgendwie macht der mich nicht so richtig an: es ist noch relativ früh am Abend, so etwa 19 Uhr, also ist hier noch nix so richtig los. Und außerdem zieht mich mein Unterbewusstsein von der weltberühmten Flaniermeile weg – die kennt ja schließlich jeder. Ich will was anderes. Was Verstecktes, Geheimes, Neues, Interessantes.

Die Helligkeit der Straßenlampen und der Neonreklamen nimmt ab und verschwindet fast gänzlich, als ich zwei oder drei Ecken genommen habe, und ich finde mich wieder in einer Gegend, die gar nichts mondänes mehr hat: es ist einfach stinknormal hier, wie in jeder anderen Stadt auch: Häuser mit Fenstern und Eingängen, in die ich aber nicht gehen kann, weil es einfach nur Wohnhäuser sind.

Und urplötzlich tut sich ein Eingang auf, der nicht zum Wohnen, sondern zum Besuchen einlädt! Mein Instinkt sagt: rein da! Und ich danke diesem meinem Instinkt mal wieder...

Dieser Eingang und die beiden Fenster links und rechts daneben sehen ganz und gar nicht berlinerisch aus. Nicht einmal deutsch. Was mir sofort ins Auge sticht, sind die vielen Aufkleber ‚Guinness‘ und ‚Live Music‘ und ein Dudelsack und einige kleine Flöten.

Drei Stufen hinunter zu dem Eingang, dessen Tür sich geräuschvoll bimmelnd öffnet, und ich weiß, wo ich hier bin: in einem echten, saumäßig gut aussehenden, stilvoll eingerichteten – wenn auch etwas überladenen – Irish Pub! Genial.

Ein tönender Bass begrüßt mich mit Worten, die ich im Moment nicht ganz verstehe, obwohl sich kein einziger Gast hier befindet und auch keine Musik läuft; es liegt einfach daran, dass ich auf englisch mit einem stark irischen Akzent überhaupt nicht vorbereitet bin. Dieser Bass steht hinter einem dunkelhölzernen Tresen, putzt Gläser, sieht mich etwas schelmisch grinsend an und sieht aus, wie ein Ire überhaupt aussehen kann: rote, wirre Locken und ein roter Bart, der sich gewaschen hat. Und gut 190 Zentimeter groß und ziemlich massig. Der Mann, freilich. Aber der Bart eigentlich auch, nur nicht so lsgn..

Als ich mich so langsam von meiner Überraschung erhole, kommen wir ins Gespräch, besser gesagt, dieser Urtyp bringt mich dazu. Ich sage nur, dass ich erst zwei Tage hier bin und mich etwas umschaue, und schon hat er einen Ansatzpunkt gefunden: Er sei schon sechs Jahre hier, weigere sich aber deutsch zu reden, außer es muss auf Ämtern oder so sein, weil er immer noch Ire ist, sich aber in seinem ehemaligen Zuhause nicht mehr wohl fühlte, weil er seine Frau von der Decke knüpfen musste, weil sie von seiner Musik und seinem Leben überhaupt die Schnauze voll hatte und ihm damit demonstrieren wollte, wie sehr sie ihn hasst, und da sei er halt ausgewandert und habe hier seine irischen Wurzeln neu ausschlagen lassen und dieses Pub eröffnet und macht Musik mit allen möglichen Leuten, und er fühle sich wohl und auch wieder nicht wegen dem ganzen Heimweh und so.

Das ist die Kurzfassung. Auf Deutsch. Der Originalton dauerte etwa eine Stunde, in englisch mit starkem irischen Akzent. Ich selber habe kaum etwas gesagt, und wenn, dann in Englisch, ohne irischen Akzent.

Es ist etwa 21 Uhr, da strömen Leute in tollen – irischen – Klamotten in den Raum, verziehen sich sofort nach der Begrüßung in einen Nebenraum; alle sind bepackt mit irgendwelchen Instrumenten. Musikinstrumenten, versteht sich. Dann kommen auch noch andere, die nicht so aussehen, als würden sie Musik machen wollen, aber dennoch haben alle eines gemeinsam: keiner spricht deutsch! Und die Spätankömmlinge machen es sich in dem Pub bequem, warten und plaudern;

nur hie und da kommt mal ein deutsches Wort durch – sehe ich da gar ein missfälliges Brauzucken bei dem Wirt?

Jener überlässt mich wegen der aufkommenden Bestell-Hektik den übrigen Gästen, und diese wiederum nehmen mich ganz herzlich auf in ihrer Runde.

Ruckzuck fällt eine Zwischenwand, die ich gar nicht bemerkt hatte, weil sie aus Stoff bestand und einfach zur Seite gezogen wurde, und die Show geht los!

Nur ganz kurz, weil sich der Samstag zur Neige setzen wollte:

So eine Show hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen, und später auch nicht! Es dauerte nur einen Moment, und schon war ich gefangen von Heiterkeit und Jubel und Trubel und Musik und Gesang und Menschen, mit denen ich tanzte – und ich sang, was die Kehle hergab!

Ach ja: die ganze Räumlichkeit war nicht größer als eine durchschnittliche Viezimmerwohnung...

In meinem ganzen Leben durfte ich nichts Ähnliches erfahren! Ah, vielleicht doch: Auf Kreta, als Rucksacktourist im Jahr 1987, als ich mit meiner Freundin durch ebensolchen Zufall in einem Touristenort in ein verstecktes Lokal geriet, das wohl nur die Einheimischen kannten.

So knapp nach Mitternacht mache ich mich auf zurück zum Bahnhof und hole meine Sachen aus dem Schließfach. Was jetzt? Wohin?

Zurück nach Kreuzberg hab ich keinen Bock, und außerdem hab ich da ja schon übernachtet – noch mal wäre langweilig. Aber der Zoologische Garten ist ja in unmittelbarer Nähe, da wird sich doch ein Plätzchen finden lassen?

Wie wahr: nach knapp zehn Minuten finde ich eine tolle Parkbank, direkt unter einem riesigen Baum und fast zwischen zwei Büschen versteckt. Genial, mal wieder!

Tag 5

Sonntag, 22.9.85

Keinen Schimmer, wie spät es sein könnte, aber ich bin wach und will weiter was erleben. Also schäle ich mich aus meinem Schlafsack und denke, dass eine warme Dusche wohl nix schaden könne; es war doch recht frisch diese Nacht.

Auf dem Weg zum Bahnhof Zoo höre ich plötzlich ziemlich laute Musik von irgendwo her. Mann, denke ich, die Leute in der Umgebung müssen ja ganz schön tolerant sein, wenn so früh am Sonntagmorgen einer sein Fenster offen lässt und die Gegend beschallt! Doch weit gefehlt: ein Stück weiter merke ich, woher der Krach kommt – aus einer Disco! Sonntag morgens um vielleicht sieben Uhr? Donnerwetter, die haben vielleicht Sitten hier... Janno hätte wahrscheinlich gesagt „Ja! Das ist halt Berlin!“

Im Bahnhof treffe ich die beiden von gestern wieder. Sie machen mir den Vorschlag, mich mit zur Bahnhofsmision zu nehmen. Klar! Aber erst nach der Dusche.

Nachdem ich mein Gepäck wieder im Schließfach verstaut habe, gehe ich also mit. Vor der Mission warten schon eine Menge Leute, und als sich die Tür öffnet, strömt Kaffeegeruch heraus und der Duft nach frischen Brötchen. Norbert Bruno Walter stellt mich der Missionsschwester vor und bittet, mir doch auch etwas von dem Frühstück abzugeben; aber die Sache scheint nicht so einfach zu sein.

Die Schwester beäugt mich misstrauisch (nicht gnädig lächelnd und voller Liebe für diesen armen Mitmenschen, wie man meinen möge), fragt mich nach Woher und Warum, nach Wann und Wo, nach meinem Ausweis und nach meiner Meldebestätigung in Berlin. Da ich Letzteres nicht habe und in meinem Ausweis meine Adresse steht, beschließt sie scharfsinnig, dass ich kein hilfsbedürftiger Wohnsitzloser sei, sondern nur ein einfacher Tramp, und damit keinen Anspruch auf Kaffee und Brötchen hätte.

Also will ich wieder gehen. Aber halt: meine beiden Freunde geben nicht auf, und auf ihr Bitten hin kriege ich tatsächlich etwas! Mein Hellscher ist augenscheinlich ein sehr bekannter Mensch hier...

Ich setze mich mit den beiden unweit des Eingangs auf den Boden, und wir frühstücken gemeinsam. Zwei andere setzen sich auch noch zu uns, und nachdem ich den beiden vorgestellt wurde – wobei Norbert Bruno Walter meine Geschichte vom Vortag noch etwas weiter ausschmückt, noch einen Tick interessanter macht – erfahre ich auch von diesen beiden ihre Geschichten:

Ein ehemaliger Leiter des Lektorats in einem Berliner Verlag, der alles satt hatte und einfach ausgestiegen ist; der andere ein erfolgreicher Außendienstler, der von seiner geschiedenen Frau in den Ruin getrieben wurde und Heim und Hab und Gut verlor.

Nun, man kann es glauben oder nicht; jedenfalls waren die beiden sehr angenehm und sympathisch, und sogar recht gepflegt gekleidet.

Wie überhaupt die Wohnsitzlosen anscheinend in mindestens zwei Gruppen aufgeteilt werden können:

Jene, die ungepflegt und versoffen und asozial und geistig etwas hintendran sind, und eben jene, die ich hier vor der Mission stehen sah und vier Vertreter dieser Gruppe kennen lernte.

Und genau das bestätigt mir der Arzt ohne Titel: sie, also diejenigen, die sich hier vor der Mission treffen, bewahren einen gehörigen Abstand vor den anderen ‚asozialen Herumtreibern‘, weil sie sich ‚wie eine andere Rasse‘ von denen unterscheiden; sie können noch denken und handeln und reden und ihre Würde bewahren, während die anderen täglich von ihren Suffgedanken und einem gewissen Primitivismus beherrscht werden.

Für mich scheint es noch eine dritte Gruppe zu geben, über die hier und jetzt allerdings kein einziges Wort fällt: jene bettelnden Menschen, denen ich anfangs

im Bahnhof Zoo über den Weg gelaufen bin und die offensichtlich drogenabhängig sind. Und sich wahrscheinlich auch prostituieren. Oder ist das schon eine andere Gruppe?

So sehr ich auch gefesselt bin von den sozialen Strukturen, und so gerne ich auch noch viel mehr darüber erfahren würde, so sehr zieht es mich aber auch wieder hinaus in dieses vollauf interessante Berlin. Vorher versprechen wir uns aber noch, dass wir uns morgen früh noch mal hier treffen.

Ich packe meine kleine olivgrüne Umhängetasche, (die aus dem zweiten Weltkrieg stammt, passt also gut hierher), hole am Kiosk vorm Bahnhof eine Fanta und zwei Brötchen, stakse zur nächsten Haltestelle und kaufe mir ein Tagesticket für Bahn und Bus.

Zunächst geht es nach Südwesten, durch den Grunewald bis zum Wannsee. Der Grunewald ist riesig groß, zumindest für einen Wald, der Mitten in einer Großstadt liegt. Der Große Wannsee ist eigentlich nichts anderes als eine Verbreiterung der Havel, ziemlich breit sogar. Und ganz im Süden liegt der Kleine Wannsee, und mitten drin die Grenze. Hier in Berlin stößt man des Öfteren an (seine) Grenzen, ganz im Ernst...

Gerade stehe ich an einem Schalter um ein Ticket für den Wannsee zu kaufen, als es anfängt zu nieseln. Ei, hab ich denn das verdient? Das hält mich aber nicht davon ab, am Bug des Bootes an Deck zu stehen, mit meinem langen, hellblauen Halstuch über dem Kopf muss ich aussehen wie eine Türkin – was mir allerdings ziemlich wurscht ist, wie auch die Blicke der sehr wenigen anderen Touries. Trotz diesem Wetter, oder vielleicht gerade deswegen, übt der See einen ganz besonderen Reiz auf mich aus.

Auf der anderen Seite des Großen Wannsees mache ich Halt in Kladow, wo die Glienicker Brücke liegt: hier wurden nach dem Mauerbau Diplomaten, Agenten und andere wichtige Leute ausgetauscht.



Ansichtskarte Kladow



Anichtskarte Glienicker Brücke



Eigenes Foto

Wieder zurück am anderen Ufer setze ich mich in einen Bus, und weiter geht's an der Südgrenze entlang nach Osten, über Zehlendorf nach Dahlem. Dort will ich mir unbedingt den Botanischen Garten ansehen.

Da bin ich durch Zufall drauf gekommen, denn ich hatte ja keine Ahnung, dass es so was gibt, und schon gar nicht, dass er in Dahlem liegt. Es stand einfach im Bus als Haltestelle eingezeichnet.

Der Botanische Garten ist wirklich eine Wucht, auch bei solchem Wetter! Und allein schon der barocke Glasbau des Pflanzenhauses ist eine Reise wert...

Man sollte meinen, dass man bei Nieselregen ziemlich alleine ist in so einer Anlage. Stimmt, ziemlich. Ein eng umschlungenes Pärchen unter einem Regenschirm kommt mit entgegen, die junge Dame grüßt höflich, und ich staune nicht schlecht: das ist unsere Fahrerin! Aber ohne weitere Worte gehen wir aneinander vorbei. Ich erhasche dabei einen flüchtigen Blick auf den verblüfften Gesichtsausdruck des jungen Mannes...

Weiter geht es über Mariendorf (da denke ich kurz an Janno; ob das Stinktier den Weg zu seinen Verwandten gefunden hat?), danach Britz und Treptow.



Das Glashaus des Botanischen Gartens

Dort mache ich eine kurze Runde um einen Eisenbahnhof, der aus dem Wilden Westen stammen könnte: ein einziges Gleis, darauf eine steinalte Dampflok mit zwei ebenso steinalten Waggons; die Bretterverschläge drumherum warten bestimmt schon seit Jahren auf einen Zimmerer; eine Halle gibt es nicht, nur eine einzige wackelige Bank mit einem kleinen Regenschutz darüber. Die Gegend zu erkunden lohnt sich nicht, denn da ist eigentlich gar keine; alles ziemlich öde, so wie im Wilden Westen eben. Als ich schon wieder auf dem Absatz Kehrt mache, erblicke ich noch während der Drehung irgendwie vertraute Farben, die ich aber nicht sofort zuordnen kann. Ich drehe mich also wieder zurück, und da erkenne ich es: ein blau-schwarz gestreiftes Plakat. Nun, das sagt nicht jedem etwas, aber einem Mannheimer, besser noch einem echten Waldhof-Buben sticht so was geradezu ins Auge: das sind die Farben des SV Waldhof! Hier, am Arsch der Welt, ein Reklameplakat für meinen heimatlichen Fußballverein, bei dem ich in meiner Jugend selbst gespielt hatte! Ein echter Hammer! Ich muss kurz, aber ziemlich laut lachen.

So, jetzt geht's vom Südosten aus wieder quer zurück nach Nordwesten: Tempelhof, Schöneberg, Wilmersdorf, Halensee, Charlottenburg. Das Schloss dort ist nicht von schlechten Eltern: von der Form her wie das Mannheimer Schloss, also U-förmig, aber die Ausläufer fehlen. Und es ist auch nicht so schön. Und vor allem ist es weit kleiner. Aber das ist ja auch kein Wunder, immerhin ist das Mannheimer Schloss nach Versailles das zweitgrößte in Europa.



Ansichtskarte Charlottenburg

Wieder zurück am Bahnhof Zoo hau ich mich erst mal unter die Dusche, nicht unbedingt wegen der Nässe, denn nass bin ich schon. Aber die Wärme wird mir gut tun. Danach packe ich meine Siebensachen und mach mich auf, einen Schlafplatz zu suchen; ich will gerne den Abend in der Gegend um den Ku'damm verbringen, denn da scheint eine Menge geboten zu werden heute: von überall her dröhnt Musik, aber nicht aus Discos, sondern von Live-Bands und kleinen Liedergruppen; kleine Ein- oder Zwei-Mann-Shows hie und da, an einigen Stellen sind kleine Stände aufgebaut, wo die verschiedenartigsten Sachen feilgeboten werden, meistens Handarbeit; kurz: es ist echt was los hier. Aber nicht irgendwie geordnet, wie auf einem Weihnachtsmarkt zum Beispiel; es hat eher den Anschein, als hätte irgendwer gesagt: 'Hey Freunde, lasst uns mal was machen rund um die Gedächtniskirche, egal was, Hauptsache, es macht Spaß.

Und so gibt's halt hier mal was und da mal was, und zwischendurch auch mal nichts.

Mir ist im Moment allerdings gar nicht nach Spaß zumute, denn es ist ziemlich nass und auch recht kühl, und ich finde keinen Platz, wo ich einen Regenschutz über dem Kopf hätte für die Nacht. Also entschieße ich mich zu einem Schritt, der eigentlich undenkbar ist für mich: Ich will eine Herberge suchen! Denn in der Dunkelheit fällt es mir tatsächlich schwer, ein lauschiges Plätzchen zu finden. Außerdem will ich ja nicht zu weit weg von hier, um meine Sachen irgendwo abzulegen, und dann wieder her zu kommen, und anschließend wieder zu meinem Schlafsack zurück zu kehren. Und mit meinem Gepäck hab ich auch keinen Bock, die halbe Nacht herum zu latschen.

Es fällt mir wirklich verdammt schwer, aber ich gehe durch die Drehtür eines Hotels ganz in der Nähe. Ob meine Knete dafür überhaupt reicht? Die Frage muss ich erst gar nicht beantworten, weil es nämlich keinen Platz mehr gibt. Oder liegt es nur an meinen nassen, schulterlangen Haaren und der gelben Plastik-Sporttasche über der einen, und dem gürtelgebundenen Sommerschlafsack über der anderen Schulter und dem ausgebleicht-grünen Soldatentäschchen an meiner Hüfte? Diese Vermutung liegt nahe, denn auch bei zwei anderen Hotels ist nichts mehr frei; für mich wenigsten, dünkt mir.

Pah! Dann eben nicht! Gastfreundlichkeit für einen Europareisenden wird hier wohl klein geschrieben! Seht doch zu, wie ihr zurechtkommt! Pah! Püh!!

Trotzig wende ich mich ab von den vornehmen Palisaden und begeben mich wieder hinaus in die dunkle, weite Welt, die eher die meine ist als so ein Bettenpalast.

Und siehe da: Es hört auf zu regnen! Immerhin ist das ein Lichtblick, weil es jetzt von oben nicht mehr nass ist (aber was jetzt nicht ist, kann ja die Nacht über noch werden, denke ich missgelaunt so vor mich hin). Aber von unten ist es immer noch sehr feucht, nicht gerade der Lieblingsuntergrund für meinen Schlaf-

sack. Heijjajei, wohin bloß?

Ich trödle ziemlich hoffnungslos mal nach rechts und mal nach links vom Ku'damm weg: dort ist es zu laut, da zu hell, an der Stelle wieder zu nahe an dem Getümmel. Und hier? Nee, da isses ja stockdunkel! Gewitter noch mal, wohin bloß?

Die Lautstärke der Menschen und der Musik nimmt plötzlich ab, als ich in eine weitere Seitenstraße einbiege. Hm, das ist doch schon was. Und was is'n das hier? Aaah! Das könnte es sein!

Vor mir ein graues Gebäude, das nur aus Erdgeschoss besteht. Komisch, dass zu der Eingangstür im Erdgeschoss fünf Betontreppen führen, aber es ist ansehnenswert. Mein Gefühl drängt mich, das näher unter die Lupe zu nehmen, immerhin ist es schon weit über zwei Stunden her, dass ich planlos und ohne einen Schimmer auf etwas Brauchbares durch die Gegend latsche. Hm, unter den Treppen ist es trocken; kahler Betonboden zwar, aber es würde genügen für die Nacht, die eh ziemlich kurz sein wird. Wie die anderen auch bisher. Und Platz genug wäre auch, für meine Tasche und meinen Schlafsack reicht es allemal.

Links von dem Bürogebäude – es ist ein Büro oder so was, aber ich kann mich heute nicht mehr an den Firmennamen erinnern – ist alles voller Gestrüpp und dazu noch ein Zaun. Als ich nach rechts um den Eingang herum luge sehe ich, dass der Bau die Form eines ‚L‘ hat: der Eingang liegt an der kürzeren Linie dieses ‚L‘. An dieser Flanke breitet sich vor mir eine Fläche von etwa 100 qm aus, bedeckt mit dem schönsten Rasen, den ich mir im Halbdunkel vorstellen kann, umsäumt von hohem Gebüsch, außer links an der Hauswand. An dieser Hauswand aber, genauer gesagt direkt am Dach, ist das befestigt, wovon ich – seit Jahren, so kommt es mir vor – inbrünstig geträumt habe: ein Dachschutz, der gut zwei Meter hinaus ragt! Drunter steht nur eine kleine, aber hübsche Holzbank, die wohl die Erbaulichkeit der Mitarbeiter in den Pausen steigern soll, was mir aber jetzt wahrhaftig egal ist.

Ha! Mal wieder geschafft! Es ist schier unglaublich, wohin mich mein Instinkt immer wieder führt; und das schon seit meinem 16. Lebensjahr, als ich das erste Mal mit meinem Zündapp-Roller in unbekannte Fernen des nahen Odenwalds streifte... Ich bin echt glücklich, jubiliere sogar!

Ich liege Probe auf der Bank und daneben auf dem Boden: Die Entscheidung fällt nicht schwer, denn der Boden ist mit herrlich weichem, duftenden Gras bedeckt, das auch noch trocken ist! Herz, was willst du mehr?

Ich schaue mich noch um, ob das auch wirklich sicher ist vor Einblicken: Lampe über dem Eingang stört nicht; Straßenlaternen reichen auch nicht bis hierher; einige Scheinwerfer sind auf das Grundstück gerichtet, aber so, dass sie nur die

Gebüschzonen erhellen, wo sich auf meiner gegenüber liegenden Seite ein Fahrradständer befindet; vom Eingang aus kann man auch nicht herschauen – also: perfekt! In meinem Kopf die Glücksglocken nie heller klingelten bei meinen bisherigen Schlafstatt-Suchen!

Blöd nur, fällt mir ein, dass morgen Montag ist und sehr wahrscheinlich irgendwelche Leute zur Arbeit gehen und ihr Fahrrad hier abstellen wollen, und wenn nicht, dann wird wohl irgendwer zum Abschalten mal aus dem Fenster gucken und dabei wohl ganz schön doof aus der Wäsche schauen, wenn er mich hier liegen sieht...

Aber egal, ich werde ja sowieso schon wach sein, bevor jemand kommt. Immerhin bin ich ja schon die letzten Tage so um sechs oder spätestens sieben Uhr aus dem Schlafsack gekrochen. Also: was soll's? Und wenn doch jemand aufmerksam wird: was soll's?

Ich deponiere mein Zeugs unter der Eingangstreppe, da ist es ja trocken, und will so schnell wie möglich hinaus ins Berliner Leben. Vorher tätschle ich aber noch liebevoll den unsagbar weichen, nach purer Natur riechenden Untergrund, der mich später für ein paar Stunden beherbergen soll...

Zugegeben: eigentlich ist das völlig idiotisch - na, zumindest völlig naiv: Was wäre, wenn?

Nun gut, dann wäre die billige Tasche mit meiner gebrauchten Wäsche weg, an getragenen Unterhosen, muffelnden Socken und feuchtem Handtuch hätte ein Dieb nicht unbedingt seine Freude. Schlafsack weg? Nun ja, dann eben diese eine, letzte Nacht hier in Berlin ohne Einschlafhilfe. Und meine persönlichen Sachen hab ich eh in meiner Soldatengürteltasche, und die hängt klausicher an meinem Hosengürtel. Also schon wieder: was soll's?

Ruckzuck zurück in die City, gleich neben die Gedächtniskirche, wo echt eine Menge los ist.

Zugegeben: Ich hab nicht die Bohne daran gedacht, dass ich meinen paradiesischen Platz vielleicht nicht wieder finden könnte. Schließlich war es – außer in der Straßenbeleuchtung – ziemlich dunkel, und die Beleuchtung und die Dunkelheit wechselten sich in erschreckend kurzen Abständen ab; zudem hatte ich echt keine Orientierung mehr, da ich ja schon ewig lange durch die Gegend irrte; und dummerweise hab ich auch nicht hinter mich geschaut, welchen Weg ich genommen hatte; und noch dümmererweise hab ich mir nicht mal den Namen der Firma oder den Straßennamen gemerkt...

Ich platziere mich auf einer Bank, inmitten des Trubels in der Innenstadt; die Gedächtniskirche steht etwa 100 Meter rechts von mir, und ich freue mich über eine Darbietung eines bunt gekleideten Jongleurs, der es tatsächlich schafft, zwei

Tennisbälle über den schier unglaublichen Zeitraum von etwa 2 Sekunden durch die nächtliche, immer noch feuchte Luft zu wirbeln und sie dann wieder in seine beiden Hände fallen zu lassen. Von gleich daneben wird dieser Höllenakrobat durch einen Lautenspieler angefeuert, der mit seinen eher doch gemäßigten mittelalterlichen Klängen nicht unbedingt ein Beifallsinferno hervorzaubern kann.

Aber es klatscht doch jemand Beifall! Neben mir. Auf dieser Bank. Meiner Bank!

Hä?

Eine echt hübsche junge Frau sitzt neben mir. Ich hab nicht gleich bemerkt, dass ihr linker Oberschenkel an meinem rechten Oberschenkel Gefallen zu haben scheint. Und als ich so rübergucke, denk' ich, dass mich gleich der Schlag treffen muss:

Lange, rote Haare; mein Traum! Aber: Was will die denn bloß von mir Penner?

Und als ich wieder rüber zu ihr schaue, da trifft mich der zweite Schlag: Grüne Augen! Rot und grün? Soll ich sofort umfallen, oder erst später?

Und als sie mich dann anschaut, mit ihren grünen Augen, da bemerke ich einen trüben Schimmer darin. Und schon sind sie nicht mehr so herrlich, diese grünen Augen...

„Knorke, der Typ, wa? Haste vielleicht was zu rauchen?“, sind die Begrüßungsworte, die sie zwischen den wundervoll geformten Lippen zu mir rüber haucht; mich durchfährt ein wohliger Schauer dabei. „Nur puren Tabak“, stammelt mein Mund fassungslos. „Schade, dann 'nen schönen Abend noch“, haucht sie wieder, und bevor ich in diesen Augen, umrahmt von der herrlichen, roten Haartracht, ertrinken kann, entschwindet sie zwischen den Passanten. Dabei bleibt mein Blick an einem Popo haften, der den Eindruck macht, als komme er mit dieser Schönheit gerade von einem Fotoshooting für Edel-Jeans...

Hach, seufz...

Noch eine ganze Weile sitze ich da und schau mir die Vielfalt der Leute an, spaziere dann in dieser Vielfalt herum und habe irgendwann genug gesehen, gefühlt und gerochen. Vor allem Letzteres: etwas zwischen die Kiemen brauche ich noch für die Nacht! Ich gönne mir ein Käse-Kräuter-Schweinesteak an einem kleinen Stand, der von zwei etwas biedereren Hausmütterchen betrieben wird; das Futter ist aber das Gegenteil von bieder: erste Sahne!

Gesättigt, beeindruckt und müde sehne ich mich nach meiner Schlafstatt.

O, oh!

Wo war die denn noch? Mich durchläuft schon wieder ein Schauer, aber der ganz anderen Art als vorhin bei der grünäugigen Traumfrau...

Ich dreh mich rum, und wieder, dann noch mal. Das wiederholt sich einige Male, so dass ich schon denke, gleich wird irgendwer einige Münzen werfen, weil

ich so hübsche Bewegungen machen kann.

Irgendwann aber werden meine Drehungen langsamer, ich drehe die Nase in den Wind und schlurfe davon. Ziemlich lustlos, denn ich hab echt keinen blassen Schimmer, wohin ich denn schlurfen soll. Wobei ‚lustlos‘ den Kern meiner Stimmung nur sehr weitläufig umschreibt.

An einer Ecke denke ich, dass ich endlich da bin!

Klar bin ich da: an einer Ecke; aber nicht an der, zu der ich eigentlich wollte...

‚Hey, ein Europa-Tramp heult nicht gleich!‘ meint mein innerer Zwilling.

‚Ach ja? Was weißt du denn schon?‘ blaffe ich ihn an.

Ich tausche so diesen und jenen trüben Gedanken mit meinem anderen Ich aus, während wir beide gar nicht bemerken, dass unsere Füße sich bewegen, in welche Richtung auch immer das sein mag.

Aber plötzlich stutzen wir beide, und ich bleibe stehen: isses denn wahr? Ja! meint mein steter Begleiter. Und so sind wir glücklich an der kurzen Treppe angekommen, unter der meine Sachen wohlbehalten immer noch liegen!

Ruck-Zuck finde ich mich wieder in meinem Schlafsack, auf dem herrlich weichen Rasen neben der Bank, schaue träumerisch in meine Umgebung und bin restlos zufrieden. Jedenfalls fast: rote und grüne Farben durchziehen mein Blickfeld, und eine leicht wippende, paradiesisch geformte, blaue Jeans-Rückseite bildet den Hintergrund...

Tag 6

Montag, 23.9.85

Die rot-grün-blauen Farben sind verblasst und weichen einem trüben hellgrau-blau, das meine müden Augen, die sich nur widerwillig öffnen, an diesem frühen Morgen entdecken. Und schlagartig bin ich hellwach, denn mir wird bewusst, dass ich ja quasi in einem Büro liege, wenn auch etwas außerhalb!

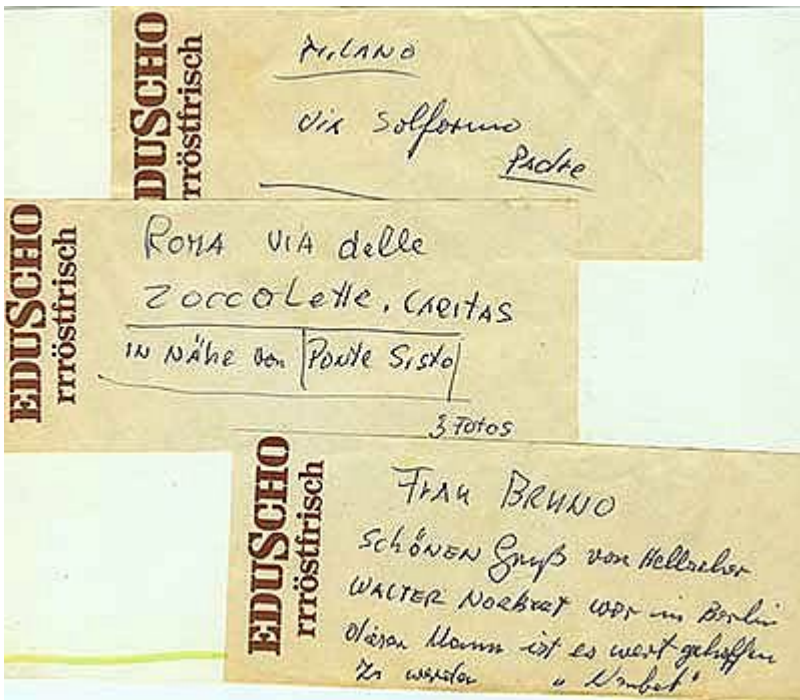
In wenigen Minuten ist alles gepackt, meine Haare sind notdürftig gekämmt, und als ich mich mit meinem Zeugs über den Schultern gerade an den Ausgang begeben, bemerke ich aus den Augenwinkeln eine gut gekleidete Frau, die mich etwas distinguiert mustert. ‚Hallo, schönes Außenbüro haben Sie hier‘ will ich schon sagen, aber ich verkneife mir die Bemerkung und rausche mit etwas gemischten Gefühlen ab. Ihre Blicke, während sie die Tür zur Firma öffnet, verspüre ich sie aber trotzdem noch in meinem Genick...

Nach meiner Morgenwäsche im Bahnhof Zoo treffe ich dort tatsächlich wieder

meine beiden Bekannten! Nur, diesmal gibt es keinen Kaffee für umme; die Ordensschwester lässt sich nicht erweichen. Also kaufe ich mir einen Tee und zwei Gebäckstücke und setze mich zu dem Tisch zu den beiden.

So, jetzt ist also Abreisetag. Ob ich wirklich in den Süden will? Klaro, hier wird's zu kalt, und außerdem hast du mir ja geweißt, dass ich in den Süden gehen werde! - ‚Stimmt‘, meint er lapidar-.

Und während wir so plaudern, schreibt mir ‚Norbert Bruno Walter‘ einige Adressen auf ein paar Zettel, wie sie die Kellner verwenden. ‚Geh dahin und dort hin, da kriegst du bestimmt Unterstützung, ich kenne die Leute, war selber schon mal da!‘ So packe ich die drei Zettel mit aller Sorgfalt ein – einer ist für Rom gedacht (Via delle Zoccolette, Caritas), der andere für Mailand (Via Solforno, Padre), und den dritten kann ich heute nicht mehr einordnen, ich glaube, der war auch für Rom.



Was mich dabei schon wieder stutzig macht, ist der dritte Zettel: ‚Frau Bruno, schönen Gruß von Hellseher Walter. Norbert war in Berlin, dieser Mann ist es wert geholfen zu werden, ‚Norbert‘‘. Wobei ‚Norbert‘ als sein eigener Absender steht...

Und: Frau Bruno? Schon wieder dieser Name? Ja, wer, was, wie jetzt?

Ich blicke also nicht mehr durch, und ich will es auch gar nicht. Ich staune nur still in mich hinein - etwas seltsam ist mir allerdings schon zumute...

Aber ich wundere mich schon wieder über einige Dinge:

Es scheint irgendwie tabu zu sein, über Schlafplätze zu reden, oder über die Art des Fortkommens, ganz zu schweigen über finanzielle Mittel. Keiner hat mich gefragt, wie ich denn hierher gekommen bin und wie ich jetzt in den Süden will; wo ich nächtige, interessiert auch keinen; und woher ich die Knete für mein ‚Wanderleben‘ nehme, ist wahrscheinlich noch mehr als tabu...

Da fällt mir auch auf, dass ich zwar zu diesen Themen des Öfteren eine Frage auf der Zunge hatte, sie aber nicht ausspucken konnte – irgendwie hatte ich da immer Ladehemmungen. Ich denke, dass das ganz gut so war, denn sonst hätte ich mich wahrscheinlich geoutet.

Nach noch einer guten Stunde ‚weltmännischer‘ Plauderei packe ich meine Zweisachen auf die Schultern und ziehe los – gen Süden.

So wird es mir bis an mein Lebensende wohl verborgen bleiben, wo diese Wohnsitzlosen der ‚oberen Kaste‘ ihre Nächte verbringen, und wie sie es schaffen, sich so einigermaßen gut zu ernähren und vor allem auch zu kleiden. Ich wette, du würdest sie nicht als solche erkennen; den Hellseher und Philosophen und Arzt und Manager und so weiter. In jeder Fußgänger-Zone würdest du ihnen keinen Blick schenken, denn sie sind ganz normale Menschen. Mit ganz normalen Gedanken und Gefühlen.

Hm. Normal?

Epilog:

Am vereinbarten Treffpunkt stand tatsächlich Janno dort, ich hatte es fast nicht erwartet. Aber wie erwartet, falls er auftauchen würde, war er ziemlich besoffen.

Wir haben kurz unsere Erlebnisse besprochen Er: (‚ach ja, da war ich auch, und dort auch, und dort sowieso, komisch, dass wir uns nicht getroffen haben, und der Zoo ist weltklasse, so was gibt es nur in Berlin, und die Duschen kenne ich auch, und überhaupt ist Berlin eine Reise wert‘) ...und so fort. Vollidiot.

Überhaupt hat er meiner Erzählung, die eigentlich an unsere neugierige Fahrerin gerichtet war, nur immer wieder halblallend zugestimmt: ‚Ja, kenne ich, war ich...‘ Und grinst natürlich sein zum-Reinhauen-Grinsen.

An dieser Stelle will ich daran erinnern, warum ich mich von Janno getrennt hatte, und ich denke, das war gut so. Sehr gut. Ich will bis heute nicht wissen, wo

er sich herum getrieben hat, und ich habe meine Zeit in Berlin sehr genossen - nach unserer Trennung.,.

Nach einiger Zeit bat ich, doch ein wenig die Fenster aufzumachen in dem hübschen VW-Käfer, weil es hier so fürchterlich stank; aber Petra war etwas erkältet. Deswegen wollte sie keine Frischluft, und außerdem roch sie wegen ihrer zugeschnupften Nase den nach frischem und verbrauchtem Alkohol stinkenden, ungewaschenen, schnarchenden Drecksack auf der Rückbank nicht. Glückliches Mädchen!

Drei Stunden später musste Petra tanken, und Janno ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen, um dasselbe zu tun. Brauche ich noch mehr Worte?

Irgendwie hielt ich den Gestank in dem Auto aus, ich hab sogar etwas schlummern können, und irgendwann am Abend kamen wir in Mannheim an. Petra war die ganze lange Fahrt über in Gedanken versunken; sicherlich schwelgte sie in Erinnerungen mit ihrem Freund. Insgesamt rund neun Stunden lang.

Janno habe ich nie wieder gesehen.

Berlin leider nur noch einmal, bei meinem zweiten Besuch hier im Jahr 1981: Das war damals allerdings ein kleiner Trip mit einigen Studienfreunden; zwar hatten wir in einem besetzten, auffälligen Haus bei Studenten der Freien Uni ein paar Tage gewohnt, aber das ist keineswegs so besonders erzählenswert, wie diese eben beschriebene Geschichte.

Ich habe in meinem Soziologie-Seminar über „Abweichendes Verhalten“, was ich in diesem Text schon früh erwähnt habe, in der geforderte Arbeit eine Menge dieser Erlebnisse untergebracht. Niemand sonst konnte neben dem Bücherwissen eigene Erfahrungen einbringen! Nach meinem Vortrag entstanden wunderbare Diskussionen zwischen den Komilitonen. Und selbst der Seminarleiter konnte sich ereifern!...

Soziologe bin ich natürlich nicht geworden: Als schon ‚fertiger‘ BWLer war dieses eine Semester aber eine wichtige Erfahrung für meinen weiteren Berufs- und Lebensweg.